König Stanislaus

oder

Liſt und Liebe.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Frei nach Duval

Von

Lembert,

Königl. Würtembergiſchen Hofſchauſpieler.

Zum Erſtenmale aufgeführt auf dem Frankfurter Nationaltheater den 13. Octob. und auf dem Königl. Würtemb. Hoftheater in Stuttgart, 2. Nov. 1810.

Frankfurt am Mayn

bei Johann Daniel Simon.

1812.

PG

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
BERLIN

1957.1038

König Stanislaus

oder

List und Liebe.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen:

Chevalier von Morange, Capitain der Garde, unter dem Namen des Königs Stanislaus von Polen.

Obrister von Kerbare, außer Diensten.

Julie, seine Tochter.

Baronin von Rosey, eine junge Wittwe, seine Nichte.

Fabian von Montroc, vormaliger General-Einnehmer der Provinz.

Eduard von Saint-Val, sein Neffe, Offizier.

Graf von Laure, Gouverneur von Brest.

Dumont, Kammerdiener des Chevalier.

Peter, ein alter Invalide.

Bediente und Bauern.

Die Handlung ist auf einem Schlosse nahe bei Brest in der Bretagne.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Innere des Schloßhofs.

Peter, mehrere Bediente und Bauern mit Gewehren, Patrontaſchen und alten Waffenſtücken, abentheuerlich geſchmückt.

Peter. (der ſie eben exercirt hat.) Halt! — Nun habt ihrs begriffen?

Alle. Ja.

Peter. Es iſt doch alles in Ordnung? Der Herr Obriſt wird gleich hier ſeyn; und der iſt im Dienſte gar ſtrenge.

Ein Bauer. An meiner Flinte fehlt der Hahn.

Peter. Hat nichts zu bedeuten, ihr sollt ja nicht losschießen. Ihr seyd blos Ehrenwachen, braucht nicht feindlich zu verfahren, und wenn ihr auf dem Posten steht, so nehmt's Gewehr in Arm. Seht ihr, so. (Macht's ihnen vor.) Da kann man den Defect nicht leicht merken.

Ein Bedienter. Der Lauf von meiner Flinte ist durch das viele Präsentiren losgegangen, wenn ich noch einmal exerciren muß, so fällt er ganz herunter, und ich kann mit dem Schaft die Honeurs machen.

Peter. Daß dich alle Teufel! Ist das nicht eine Noth mit einer solchen Heerde Rekruten. (Sucht in allen Taschen und zieht endlich ein Stück Bindfaden heraus.) Da bindets indessen mit diesem Bindfaden fest. Wenn ihr auf den Posten zieht könnt ihr das Gewehr des Abgelößten nehmen.

Bedienter. (Thut es.) Sehr wohl!

Peter. Ich bitte euch um Gotteswillen, gebt ja Acht, daß wir mit Ehren bestehen,

der Herr Obrist wär' im Stande, mich auf meine alten Tage krumm schließen zu lassen. Alle Wetter, da kommt er schon. Jezt gilts. Nicht euch! (Es geschieht mit komischem Anstand.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Obrist.

Obrist. (Zu Peter.) Na, wie stehts, sind die Rekruten gehörig dressirt?

Peter. Ich habe, ohne Ruhm zu melden, mich schon halb tod geflucht, aber gnädiger Herr Obrist, die lieben Leute sind gar zu dumm.

Obrist. Potz Trommeln und Trompeten! Sie sollen aber nicht dumm seyn.

Peter. Das hab ich auch gesagt, sie thuns aber nicht anders.

Obrist. Wollt ihr aufpassen, ihr Seehunde, oder ich schicke euch sammt und sonst

ders zum Profoßen. Potz Trommeln und Trompeten! Habt ihr keine Ehre im Leibe? Euch wird das Glück zu Theil, Ehrenwachen bei Sr. Majestät, dem Könige von Polen vorzustellen. Begeistert euch diese Ehre nicht? He! — Antwort will ich haben, oder euch soll das heilige Donnerwetter — Begeistert sie euch?

Bauern und Bedienten. (Kläglich) Ja sie begeistert uns.

Obrist. Ihr sollt für Freuden außer euch seyn. — Nicht?

Alle. (Kläglich) Wir sind vor Freuden außer uns.

Obrist. Das wollt ich euch auch gerathen haben. Potz Trommeln und Trompeten! Nun gebt Acht. Nicht euch! Präsentirt's Gewehr! (Es geschieht auf eine ungeschickte Art. Ein Bauer läßt sein Gewehr fallen) Potz Trommeln und Trompeten! Hat man wohl jemals so etwas erlebt? (Zu

dem Bauer) Plagt dich denn der Teufel, Schafskopf!

Bauer. (Sieht zur Erde und schweigt.)

Obrist. (Stößt ihm den Kopf in die Höhe) Antworten sollst du, wenn ich mit dir rede, und nicht zur Erde sehen, sondern mir ins Gesicht. Hast du wohl in deinem Leben einen größern Esel gesehen? —

Bauer. (Ihn anstarrend) Nein!

Obrist. Laß mich ausreden, Dummkopf! Als du bist, wollt ich sagen.

Bauer. Ja, das wollt ich sagen.

Obrist. Potz Trommeln und Trompeten! Da gehört Geduld dazu! — Stell dich ins hintere Glied, und passe besser auf oder es geht nicht gut. Nun macht's noch einmal. — Habt Acht. Präsentirt's Gewehr! (Es geschieht etwas ordentlicher als vorher) Nun so mags allenfalls zur Noth paßiren. — Ihr wißt, daß Sr. Majestät der König Stanislaus auf seiner Rückreise nach Polen meinem Hause die Ehre erzeigen will, dasselbe

einige Tage mit seiner Gegenwart zu beglük-
ken. Da es nun meine Pflicht ist, ihm mei-
ne Erkenntlichkeit für diese höchste Gnade auf
alle mögliche Art und Weise an den Tag zu
legen, so habe ich nebst andern Anstalten auch
diese getroffen, ihm eine Ehrengarde zu er-
richten, damit er gleich sieht, daß ich Sol-
dat war und bin. Diese Ehrengarde stellt
hr nun vor. Euch wird das Glück zu Theil,
die höchste Person zu bewachen. Ein Glück,
wovon noch eure Kinder und Kindeskinder
sprechen werden. Nehmt euch also zusammen,
betragt euch der großen Ehre werth, zeigt,
daß ihr vernünftige Menschen und keine Esel
eyd. Habt ihr mich verstanden?

Alle. Ja!

Obrist. (Zu Peter) Nun so führe sie
auf ihre Posten. Fort!

(Bauern und Bediente kehren schnell um,
und wollen unordentlich davon laufen.)

Peter. (Schreit aus vollem Halse) Halt!

Obrist. Plagt euch der Teufel! Was

ſtellt ihr vor? Eine Compagnie Soldaten oder eine Heerde Schaafe? — Richt euch. Rechts umkehrt euch — Marſch! (Es geſchieht.)

(Alle mit Peter ab.)

Dritter Auftritt.

Obriſt, dann Julie.

Obriſt. Potz Trommeln und Trompeten! Iſt das Volk ungeſchickt! Man ſagt ſonſt, man könne aus jedem Klotz einen Apoll ſchnizzen, aber bei dieſen Klötzen ſoll man es wohl bleiben laſſen.

Julie. (Kömmt mit niederhängendem Haupte.)

Obriſt. Nu, was ſoll das? Warum hängſt du den Kopf, wie eine verwelkte Blume? Biſt du nicht Braut? Eine Braut muß ex officio luſtig ſeyn.

Julie. Ach lieber Vater, eben deshalb —

Obrist. Steckt dir der windige Lieutenant noch im Kopfe, der so arm ist, wie eine Kirchenmaus, und so zärtlich wie eine Turteltaube.

Julie. Er hatte sich doch sonst Ihres Beifalls zu erfreuen. Machten Sie ihm nicht selbst Hoffnung auf meine Hand?

Obrist. Ja, das hab ich wohl gethan, denn er ist übrigens ein guter Junge, aber die Umstände haben sich geändert. Ich nehme ihm die Hoffnung auch jezt noch nicht. Er kann immer auf deine Hand hoffen, wenn dein jetziger Bräutigam und künftiger Mann gestorben ist. Vor der Hand aber heirathest du seinen Onkel, Herrn Fabian von Montroc, den reichsten Mann in der Provinz.

Julie. Reich mag er seyn, aber liebenswürdig ist er gar nicht.

Obrist. Dummes Geschwätz, wenn man reich ist, ist man immer liebenswürdig. Wäre der Herr Lieutenant so reich als sein

Onkel, so gäbe ich ihm den Vorzug. Da das aber der Fall nicht ist, so muß er abziehen; denn ein reicher Schwiegersohn, wenn er gleich etwas alt und häßlich ist, ist mir lieber, als ein armer Adonis.

Julie. Aber mir nicht.

Obrist. Potz Trommeln und Trompeten! Er muß dir lieber seyn, sag ich.

Julie. Aber, lieber Vater —

Obrist. Bleib mir mit dem verdammten „Aber“ vom Halse, das ist das unausstehlichste Wort in der ganzen Sprache. Ich glaube, der Satan hat es geflißentlich zum Trotz aller Subordination erfunden.

Julie. Wenn ich den Herrn Fabian von Montroc heirathen muß, so sterbe ich.

Obrist. Paperlapap! Ich habe noch kein Mädchen gesehen, daß am Heirathen gestorben wäre, und damit Punctum. Du kennst mich. Ungehorsam duld' ich durchaus nicht. Wornach sich zu achten!

Julie. (Wendet sich ab und trocknet sich die Augen.)

Obrist. Potz Trommeln und Trompeten! Was soll das nun wieder? Weinen? Die Tochter eines alten Soldaten und weinen? Da möchte man ja das Zipperlein vor Aerger bekommen. Gleich lache! — Willst du lachen?

Julie. Lieber Vater!

Obrist. Lachen sollst du. (Zornig) Wirst du nicht gleich lachen?

Julie. (Lacht gezwungen.)

Obrist. Das war dein Glück, du Teufelskind! Wenn du noch einmal weinst, so kriegst du gar keinen Mann, und mußt als Jungfer sterben. Darauf hast du mein Wort. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Julie, dann Eduard.

Julie. Seht doch! Mein Vater muß Wunder glauben, wie viel mir an einem Manne gelegen sey. Ehe ich den alten Geizhals heirathe, will ich lieber gar keinen.

Eduard. (Kommt.)

Julie. Seh ich recht? Eduard, sind Sies wirklich, oder ist es Ihr Geist?

Eduard. Verzeihung, mein Fräulein. Sie glaubt' ich nicht hier zu treffen.

Julie. Aber wie kommen Sie denn aufs Schloß.

Eduard. Seyn Sie unbesorgt. Ich komme nicht, um Ihnen Vorwürfe zu machen, Ihr Glück durch meine Gegenwart zu stören. Geschäfte rufen mich hieher. Ich würde den Befehl meines Onkels, mich nie wieder vor Ihnen sehen zu lassen, gewiß strenge befolgt haben, wenn mir nicht ein

glückliches oder vielmehr unglückliches Ungefähr —

Julie. Eduard, verdiene ich diesen Ton?

Eduard. Verzeihen Sie, wenn ich einen Augenblick vergaß, daß ich mit meiner künftigen Tante sprach.

Julie. Gehen Sie, Sie sind ein Undankbarer, der es nicht verdient, daß ich ihn so sehr liebe.

Eduard. Ist die Vermählung mit meinem Onkel etwa ein Beweiß dieser Liebe?

Julie. Darf ich dem Befehle meines Vaters widersprechen? Kennen Sie nicht seinen Zorn, seinen Eigensinn, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat? — Aber seyn Sie ruhig. Ich habe an meine Cousine, die Baronin von Rosey, geschrieben. Noch heute erwarte ich sie. Die soll uns helfen, denn sie ist eine kluge, erfahrne Dame.

Eduard. Geben Sie mir neue Hoffnung,

um sich noch länger an meinem Gram zu weiden?

Julie. Pfui, Eduard! Das war schlecht, nun bin ich böse.

Eduard. O Vergebung, göttliches Mädchen, Vergebung dem überwallenden Herzen! Wenn Sie meine Leiden kennten, gewiß Sie würden mir diese Bitterkeit nicht so hoch anrechnen.

Julie. Ei, Herr Soldat, wer wird denn gleich verzweifeln. Sehen Sie, ich bin nur ein Mädchen, und bin nicht so verzagt.

Eduard. Glauben Sie nicht, daß mein Kummer mich unthätig macht. Ich bin eben hier, um einen Schritt zu thun, der mir, wenn auch erst in der Zukunft, Hoffnung zu Ihrem Besitze gibt.

Julie. Wenn auch erst in der Zukunft? Ei, mein kalter Herr, ich habe allen Respekt vor Ihrem Plan, aber nicht Geduld genug, lange auf das Ende zu warten. Ich

liebe das schnelle Verfahren, und sage Ihnen ein für allemal, daß ich Ihren alten Filz von Onkel nun und nimmermehr heurathe, daß nur Sie und kein anderer mein Mann werden soll.

Eduard. (Küßt feurig ihre Hand.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Montroc.

Montroc. Proficiat!

Eduard. } Mein Onkel!
Julie. } Ach!

Montroc. Was muß ich sehen? Ist das erlaubt? He! Ei, mein Fräulein, ist das ein Betragen für eine ehr- und tugendsame Braut? Wenn das schon vor der Hochzeit geschieht, was soll in der Zukunft werden? Und er, Mosje, wer hat ihm erlaubt, hieher zu kommen?

Eduard. Verzeihen Sie, lieber Onkel, ein bloßer Zufall —

Montroc. Diese Art Zufälle kenne ich schon.

Eduard. Sie irren, wenn Sie glauben —

Montroc. Ich irre mich in meinem Leben nicht. Wer mich hintergehen will, muß früh aufstehen, denn ich sehe durch ein Bret — versteht er mich — durch ein Bret.

Eduard. Ich kam hieher, um Sr. Majestät, dem Könige von Polen meine Aufwartung zu machen. Ich bin durch seinen Kammerdiener bei ihm gemeldet, und werde eine Bitte wagen, welche, wenn sie gewährt wird, Sie gewiß recht bald von meiner lästigen Gegenwart befreien wird.

Montroc. So? Nun der Himmel erweiche das königliche Herz, und gebe seiner Bitte Gewährung.

Eduard. Zufällig fand ich das Fräulein hier im Schloßhofe, und küßte zum Abschied ihre Hand.

Montroc. Zum Abschied? Na, so mags für dießmal dahin gestellt seyn, verbitte mir aber in Zukunft ein solches Abschiednehmen ein für allemal. Nun kann er gehen.

Eduard. Leben Sie wohl.

Montroc. Gleichfalls.

Eduard. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Julie. Montroc.

Julie. (Steht mit niedergeschlagenen Augen da.)

Montroc. Nun, mein Fräulein, schlägt das Gewissen? — Schämt man sich?

Julie. (Naiv) Ach nein!

Montroc. Nicht? Desto schlimmer. Ich merke wohl, Sie sind ein kleiner Flattergeist. Ich werde Sie etwas strenge beobachten müssen.

Julie. Das wird Ihnen nichts helfen, ich werde Sie doch nie lieben.

Montroc. Redensarten. — Jungfräuliche Ziererey. O ich kann sehr liebenswürdig seyn, ich!

Julie. Das würde Ihnen wohl schwer werden.

Montroc. Federleicht. Man kennt die Weiber, man hat Geld, und hat schon manche Spröde zahm gemacht.

Julie. Mein Herz schlägt nur für Eduard.

Montroc. Was Herz? Das kann schlagen, für wen es will. Ich will ja nicht Ihr Herz, sondern Sie heirathen.

Julie. Wollen Sie es darauf wagen?

Montroc. O ja! He! he! Denn ich besitze Muth, ganz unmenschlich viel Muth, he, he, he!

Julie. Wenn ich mich aber noch vor der Hochzeit zu Tode gräme?

Montroc. Will Sie schon wieder le-

bendig machen, he, he, he! Bin ſo eine Art von Teufelskerl!

Julie. Kann Sie denn gar nichts von dieſem fürchterlichen Entſchluſſe abbringen? — Wollen Sie mich durchaus mit Ihrer werthen Hand beglücken?

Montroc. Iſt nicht anders möglich. Muß Sie beglücken.

Julie. Womit habe ich denn dieſes entſetzliche Glück verdient?

Montroc. Ja, ſehen Sie? — Ich bin reich, beſitze alles, was zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. — Nur eine junge hübſche Frau hat mir bis dato manquirt. Da Sie nun der Himmel mit dieſen Apertinenzien reichlich ausgeſtattet, ſo habe ich mein Auge auf Sie geworfen.

Julie. Ach Gott! hätten Sie doch Ihr Auge behalten, denn ich glaube, in Ihrem Alter kann man ein Auge nicht ſo leicht entbehren.

Montroc. Ja, ja! He, he, he

Besonders wenn man eine junge Frau nimmt, da könnte man wohl noch ein Dutzend Augen dazu brauchen. — War auch nur so eine allegorische Redensart, denn ich muß die Ehre haben, zu versichern, ich sehe mit diesen beiden Augen sehr gut — sehr gut.

Julie. In den Spiegel sehen Sie wohl nie?

Montroc. O ja, und zwar sehr oft. Ich habe die pudelnärrische Gewohnheit, dann und wann bei müßiger Weile mich Stundenlang vor den Spiegel zu stellen, und mit meinen, ohne Ruhm zu melden, nicht ungratiösen Effigie allerhand kurzweilige Redensarten zu führen. Dieses unschuldige Vergnügen macht mir immer unendlich viel Spaß, und ich möchte mich manchmal über mich selbst todt lachen.

Julie. Ach Gott! warum thun Sie's nicht?

Montroc. He, he! Sie kleine Schäkerin!

Julie. Vergeht Ihnen die Heirathslust nicht, wenn Sie Ihr theures Ebenbild besehen?

Montroc. Im Gegentheil. Da leuchtet mir die Nothwendigkeit, mich zu verheirathen, erst recht ein.

Julie. Nothwendigkeit?

Montroc. Da fühl ich erst recht deutlich, daß ich es mir und dem Staate schuldig bin, der Welt ein Copie meiner Vollkommenheiten zu schenken.

Julie. Eine lobenswerthe Bescheidenheit.

Montroc. Recht, mein Fräulein, das war gut gesagt. Ja, lobenswerth sind alle meine Eigenschaften. O! Sie kennen mich noch nicht. Ich bin ein Tausendsasa! Geben Sie Acht, Sie werden ein Leben mit mir führen, ein Leben, wie im Himmel.

Julie. Ihre unterthänige Magd ist ein sündiges Menschenkind, und fühlt sich des Glücks unwerth, in diesen Himmel einzugehen. (Ab.)

Montroc. He, he, he! Eine schna-

kische Creatur. Ihr Zünglein ist gottlob ziemlich geläufig. Sie hat recht verschmitzte Einfälle, und wird mir in den langweiligen Winterabenden die Zeit mit Ihren Faxen recht angenehm vertreiben. — Mit ihrer Ziererei ists ihr nicht Ernst. Wenn sie nur erst meine Geldsäcke sieht, was gilts, sie wird andere Saiten aufziehen. Ich will ihr gelegentlich auch einige Diamanten versprechen, dann kann's nicht fehlen, denn das Mädchen möcht' ich sehen, welches Diamanten widerstehen könnte. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Zimmer des Königs mit einem Schreibtisch.

Dumont allein.

Unsere Majestät ist heute lange nicht sichtbar. Ich kann's ihm nicht verdenken, daß

er jeden Augenblick, allein zu ſeyn, benützt. Die königliche Rolle, die er zu ſpielen gezwungen iſt, mag ihm oft ſchwer genug werden. Gott ſey Dank, bisher iſt alles glücklich gegangen. Ganz Europa glaubt den König Stanislaus in der Bretagne, im Begriff ſich einzuſchiffen, um zu Waſſer nach Polen zurückzukehren, indeß er als Bedienter eines Kaufmanns zu Lande reist, und ehe ſeine Feinde es vermuthen, in Warſchau anlangt. Und ich, der einzige Mitwiſſer dieſes großen Geheimniſſes! Wahrlich, ſo ſehr mich auch das Vertrauen meines Herrn, des Miniſters ehrt, ſo ſchwindelt mir doch manchmal der Kopf, wenn ich daran denke. — Nun, der Miniſter kann zufrieden mit uns ſeyn. Der Chevalier von Morange ſpielt ſeinen König mit möglichſtem Anſtande. Aber dieſe Aehnlichkeit iſt auch ſonder gleichen. Ich glaube, wenn man den wirklichen König Stanislaus neben den Chevalier ſtellte, man ſollte Mühe haben, ſie zu unterſcheiden. Beweis genug,

daß ſogar das ſämmtliche Gefolge ſo ſehr davon getäuſcht iſt, daß nicht der kleinſte Zweifel bei ihnen aufſteigt. Da kömmt er.

Achter Auftritt.

Dumont. Chevalier.

Chevalier. (Einen Brief in der Hand) Guten Morgen, Dumont. Bringe mir Licht und laß einen Courier ſich fertig halten, dieſen Brief an den Miniſter zu überbringen.

Dumont. Sogleich. (Ab.)

Chevalier. Nun glaub einer noch an Unmöglichkeit! Wer hätte ſichs vor ſechs Wochen träumen laſſen, daß ich als König von Polen in der Bretagne glänzen ſollte. Ich begreife noch immer nicht, wie es mir möglich iſt, mich mit Anſtand in meiner neuen Würde zu behaupten. Ich, der luſtigſte Zeiſig der ganzen Garde, repräſentire den weiſen, würdevollen Stanislaus, mit

dem ich nichts als einige Aehnlichkeit der Gestalt gemein habe, und die Menschen sind gutmüthig oder einfältig genug, mich im Ernst dafür zu nehmen. Was würden meine lockern Freunde sagen, wenn sie mich so sähen. — [redacted] meine angebetete Baronin von Ro[redacted]rd sie von mir denken? Ich verl[redacted]e Abschied zu nehmen, ohne ihr [redacted] im Geringsten merken zu lassen, [redacted] im Schilde führte. Aber konnt' ich anders? Ein so wichtiges Staatsgeheimniß wäre bei ihr schön verwahrt gewesen. In der nächsten Stunde hätte es halb Paris gewußt. Aber wenn sie mich für untreu hält? Ihr Herz einem andern zuwendet? — Nicht doch, meine Rolle kann nicht lange mehr dauern, dann kehr ich zu ihr zurück und will schon Mittel finden, sie zu versöhnen. Doch nun zu den Geschäften. Ich will doch meine königliche Depesche noch einmal durchlesen. (Liest) „Ich beschwöre Ew. Excellenz, meiner Reise so bald als

möglich ein Ende zu machen. Wenn Sie kein Mitleid mit mir haben, ſo erbarmen Sie ſich wenigſtens der armen Bretagniſchen Edelleute. Ihre Eitelkeit iſt gereizt, und einer ſucht den andern durch die langweiligſten Feſte, die ſie mir geben, zu übertreffen. Was werden ſie ſagen, wenn ſie erfahren, daß der hochgefeierte König niemand anders als ein armer Garde-Hauptmann iſt. Indeſſen hoffe ich, daß der Lärm, den meine Reiſe hier verurſacht, die Pläne Ew. Excellenz aufs beſte begünſtigt, und die Feinde des Königs von Polen nicht beſſer getäuſcht werden können. Wenn nur die Rolle, die mir aufgetragen wurde, meinem ganzen Weſen nicht ſo ſehr widerſpräche. Ich bitte daher Ew. Excellenz inſtändig, mich ſobald als möglich zu entthronen, der ich bin ꝛc.“
(Legt den Brief zuſammen.)

Neunter Auftritt.

Chevalier. Dumont mit Licht.

Cheval. (Nachdem er den Brief geſiegelt hat) Hier, fertige den Courir ab.

Dumont. Augenblicklich. Erlauben Ew. Majeſtät nur —

Cheval. Wozu dieſe Titel, närriſcher Menſch? Wir ſind ja unter uns. Was willſt du?

Dumont. Im Vorzimmer ſteht ein junger Offizier, und bittet um die Gnade vorgelaſſen zu werden.

Cheval. Was will er?

Dumont. Vermuthlich Sie um Ihre gütige Verwendung bei dem Herrn des Schloſſes bitten. Er iſt der Liebhaber des Fräuleins von Kerbare. Der Vater ſchien dieſe Liebe anfangs zu begünſtigen. Unglücklicherweiſe ſah ſein Onkel, Herr Fabian von Montroc, ein alter geiziger Filz, der ſich als

General-Einnehmer der Provinz große Reichthümer erwuchert hat, die Geliebte; sein altes Herz ward von ihren Reizen gerührt, er hielt bei dem Vater um sie an, und dieser gab dem reichen Onkel den Vorzug vor dem armen Neffen.

Cheval. Montroc? — Das ist ja wohl gar der saubre Spitzbube von Wucherer, der mich um mein schönes Gut geprellt hat. Wie heißt der Neffe?

Dumont. Eduard von Saint-Val.

Cheval. War sein Vater nicht der General von Saint-Val, welcher in Deutschland auf dem Bette der Ehre starb?

Dumont. Ganz recht.

Cheval. So ist er der Bruder meines besten Freundes. Laß ihn kommen, den unglücklichen Liebhaber.

Dumont. (Ab.)

Cheval. Das gibt einen kleinen Spaß, und schafft mir vielleicht Gelegenheit, einen armen Teufel glücklich zu machen, und mich

an seinem Gauner von Onkel zu rächen,
Da kömmt er. Geschwind den König gespielt,

Zehenter Auftritt.

Chevalier. Eduard.

Eduard. (Tritt mit einer tiefen Verbeugung ein, und bleibt schüchtern an der Thür stehen.)

Cheval. (Mit Gravität) Kommen Sie näher, junger Mann. Was wollen Sie?

Eduard. Wenn ich es wagen dürfte, meine unterthänigsten Wünsche zu Ew. Majestät Füßen —

Cheval. Sprechen Sie ohne Scheu. Man hat mir Ihr Unglück erzählt Ihr eigner Onkel ist Ihr begünstigter Nebenbuhler. Ist es nicht so?

Eduard. Leider! Ew. Majestät.

Cheval. Das ist freilich sehr traurig. Indessen er ist Ihr Onkel, Sie müssen Achtung für ihn haben.

Eduard. Ich füge mich in mein Schicksal.

Cheval. Ihr Onkel ist reich, vermuthlich hat er Sie durch mehrere Wohlthaten sich verpflichtet.

Eduard. Wollte der Himmel ich könnte mich dessen rühmen.

Cheval. Die jungen Herren haben in solchen Fällen oft ein schlechtes Gedächtniß. Hat er nie Schulden für Sie bezahlt? In Ihrem Alter und Stande ist das nichts ungewöhnliches.

Eduard. Ich habe mich von jeher bestrebt, mit dem Wenigen, was ich mein nennen konnte, auszukommen, und mache nie Schulden.

Cheval. (Bei Seite) Wer doch das auch von sich sagen könnte. (Laut) Sie gefallen mir junger Mensch. Lassen Sie hören, welchen Entschluß haben Sie gefaßt? Was kann ich für Sie thun?

Eduard. Wenn Ew. Majestät die höch-

ſte Gnade haben wollten, mir zu erlauben, Sie nach Polen zu begleiten, und an Ihrer Seite, durch das Beiſpiel Ihres Heldenmuths angefeuert, gegen Ihre Feinde fechten zu dürfen, ſo würd' ich mit Freuden ein Land verlaſſen, wo jeder Gegenſtand mich an meinen Verluſt erinnert, um unter Ew. Majeſtät Augen die Bahn des Ruhms zu betreten, oder den Tod zu finden.

Cheval. Ihr Wunſch iſt gewährt. Sie bleiben bei mir, und gehen mit mir nach Polen — wenn ſich die Umſtände bis dahin nicht ändern.

Eduard. Ach, Sire! dieſe Gnade — (Will ſich ihm zu Füßen werfen.)

Cheval. (Es verhindernd) Nicht ſo. Ich liebe dieſe Art von Dankbezeugungen nicht. Geben Sie mir Ihre Hand. Ich hoffe, wir werden mit der Zeit noch Freunde werden. Für Ihren Abſchied aus hieſigem Dienſte will ich ſelbſt ſorgen. Sie haben ſich alſo vor der Hand um nichts zu bekümmern. (Klingelt.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Dumont.

Cheval. Man weiſe dieſem Offizier eine Wohnung im Schloſſe an, er gehört von dieſem Augenblick zu meinem Gefolge.

Eduard. Wie Ew. Majeſtät, ich ſollte hier im Schloſſe bleiben?

Cheval. Das kann Ihnen doch nicht unangenehm ſeyn?

Eduard. Aber mein Onkel —

Cheval. Ich werde doch nicht Ihren Onkel bei meinen Handlungen um Rath fragen ſollen? Gehen Sie nur, ich hoffe, der werthe Onkel ſoll es wohl bleiben laſſen, ſich meinen Befehlen zu widerſetzen.

Dumont. Herr von Montroc und der Herr des Schloſſes ſind im Vorzimmer und bitten um die Gnade, vorgelaſſen zu werden.

Cheval. Laß ſie kommen. (Zu Eduard) Auf Wiederſehen.

(Eduard mit Dumont ab.)

Zwölfter Auftritt.

Chevalier, dann Obriſt und Montroc.

Chevval. Eingeleitet wäre der Handel. Laß ſehen, was ich für den braven Jungen thun kann.

(Obriſt und Montroc treten ein.)

Cheval. Guten Morgen meine Herren.

Obriſt. Darf ich mich unterſtehen, Ew. Majeſtät zu fragen, wie Höchſtdieſelben unter meinem Dache geruht haben?

Cheval. Vortrefflich, lieber Baron. (Auf Montroc zeigend) Dieſer Herr hier iſt? —

Obriſt. Der vormalige General-Einnehmer der Provinz, Fabian von Montroc, mein künftiger Schwiegerſohn.

Montroc. (Mit vielen Bücklingen) Der es allerunterthänigſt wagt, die allerunterthänigſten Beweiſe ſeiner allerunterthänigſten Ehrfurcht Ew. Majeſtät allerunterthänigſt zu Füßen zu legen.

Cheval. Nicht ſo, Herr Fabian von

Montroc. Ich bin kein Freund von dieſem ceremonieuſen Tone. — Herr Obriſt, ich bin mit Ihrer Aufnahme ſehr zufrieden, und werde nicht ermangeln, Ihre zuvorkommende Artigkeit bei Hofe zu rühmen.

Obriſt. Dieſe Gnade Ew. Majeſtät —

Montroc. Wahrlich der Herr Obriſt iſt ein wahres Glückskind. Die Ehre zu haben, einen ſolchen Allerhöchſten Gaſt zu bewirthen. — Welch beneidenswerthes Loos. — Ach warum liegt keines meiner Schlöſſer auf dem Wege nach Breſt, um mich gleichfalls eines ſo unſchätzbaren, unvergeßlichen und unbezahlbaren Glücks rühmen zu können. Ich beſitze deren, ohne Ruhm zu melden, mehrere, als da iſt: Beaufort, Duplessis, la Grange. —

Cheval. La Grange? (Für ſich) Richtig, das iſt mein Gut, um das mich der Gauner geprellt hat.

Montroc. Ja, la Grange. Ich habe es erſt vor kurzem gekauft, es iſt eines mei-

ner schönsten Güter. Ach, wenn ich mich der Ehre rühmen könnte, Ew. Majestät auf la Grange zu bewirthen! —

Cheval. (Für sich) Ich wollte, ich könnte mich der Ehre rühmen, la Grange noch zu besitzen. (Laut) Sie haben es wohl sehr theuer erkauft?

Montroc. Im Gegentheil, um einen Pappenstiel möcht' ich fast sagen. Es gehörte einem Capitain von der Garde, einem erzliederlichen Patron.

Cheval. (Bei Seite) Unverschämter Spitzbube!

Montroc. Ich habe so meine Leute, die für mich handeln. Durch diese ließ ich ihm von Zeit zu Zeit Summen vorschießen — denn Geld konnte er immer brauchen. — Als die Termine verfallen waren, und er nicht zahlen konnte, mußte er sich entschliessen, das Gut an seine vermeintlichen Gläubiger, welche blos meine Agenten waren,

abzutreten. So habe ich es mit wenigem Gelde blos durch meine Klugheit erworben.

Cheval. Ist das aber auch recht gehandelt? (Bei Seite) Verdammter Jude!

Montroc. Ist es meine Schuld, daß der Chevalier seinen Vortheil nicht besser versteht? Ich meines Theils kann rechnen, Gott sey Dank!

Obrist. Es ist recht gut, wenn dem leichten Herrn die Flügel ein wenig beschnitten werden. Ich kenne seine Aufführung auch. Ich weiß, daß er der wildeste ausschweifendste Wüstling ist.

Cheval. (Bei Seite) Wer will nun noch behaupten, daß man Königen keine Wahrheit sagt. (Laut) Sollte denn der Chevalier wirklich so ganz nichtswürdig seyn?

Obrist. Potz Trommeln und Trompeten! Das will ich eben nicht sagen. Er soll sonst ein braver Offizier und ein liebenswürdiger Mensch seyn, aber wild wie der Teufel, und leichtsinnig wie ein Page.

Montroc. Ein Verschwender, der den Werth des lieben Geldes nicht kennt.

Obrist. Hat er doch bereits, wie man mir sagt, ein Vermögen von 20,000 Thalern durchgebracht.

Cheval. (Sich vergessend.) 40,000 sind es leider! (Bei Seite) O weh, das war dumm.

Obrist. Wie — Ew. Majestät wissen —

Cheval. Ich habe bei Hofe von seinen Ausschweifungen sprechen gehört.

Obrist. Ja wohl, Ausschweifungen, das ist das rechte Wort. Deshalb wollte ich auch seine Verheirathung mit meiner Nichte bis jetzt noch nicht zugeben.

Cheval. Wie, er wollte Ihre Nichte heirathen?

Obrist. Ja, die verwittwete Baronin von Rosey, die zwar reich, aber eben so leichtsinnig als er ist. Das würde eine schöne Wirthschaft geworden seyn. Potz Trommeln und Trompeten!

Cheval. (Bei Seite) Das ist der Satan von Onkel, der sich unsrer Vermählung in seinen Briefen widersetzte.

Montroc. Daran haben der Herr Obrist sehr wohl gethan, denn ein Mensch mit so üblem Rufe —

Cheval. Was Ruf? Es ist nichts unzuverläßiger als der sogenannte gute Ruf. — Mancher nichtswürdige Schurke gilt für einen ehrlichen Mann. Ist es nicht so, Herr Generals-Einnehmer?

Montroc. (Mit einer tiefen Verbeugung) Ganz richtig bemerkt. Ew. Majestät sind ein wahrer Philosoph. Sie lesen in der Seele des Menschen.

Cheval. Und nun genug von dem Chevalier, wenn ich bitten darf.

Obrist. Ja wohl. Der Gegenstand verdient es auch nicht, daß man viel von ihm spricht.

Cheval. (Für sich) Wahrlich, die Herren überhäufen mich mit Artigkeit.

Obriſt. Wollen Ew. Majeſtät nicht die Gnade haben, zu erlauben, daß ich Ihnen meine Tochter vorſtelle?

Montroc. Meine beſtimmte Braut, die Auserkohrne meines Herzens, mit der ich bald vor Hymens Altar zu treten, mich chriſtlich entſchloſſen habe.

Cheval. In der That, ich bin begierig den Geſchmack des Herrn General-Einnehmers kennen zu lernen.

Obriſt. Ich gehe, ſie zu holen. (Ab.)

Dreizehenter Auftritt.

Chevalier. Montroc.

Montroc. (Sich die Hände reibend) Ich hoffe, Ew. Majeſtät werden meinem Geſchmack Ihren Beyfall nicht verſagen können, denn, ohne Ruhm zu melden, ich habe mir nichts Schlechtes ausgeſucht. He, he, he!

Cheval. Wenn Sie in allen Geſchäf-

ten so glücklich sind, wie bei dem Erwerb fremder Güter —

Montroc. O ich mache niemals schlechte Geschäfte, Gott sey Dank!

Cheval. Ihr Neffe Eduard ist nicht so glücklich.

Montroc. Wie, Ew. Majestät kennen diesen Narren, diesen —

Cheval. Halt, Herr General-Einnehmer, dieser Narr ist seit heute in meinem Gefolge.

Montroc. Ist er? Ach Verzeihung, Ew. Majestät, das wußte ich nicht. Auch dachte ich mir, indem ich ihm jenen etwas unschicklichen Beinahmen gab, keineswegs etwas Böses dabei, vielmehr war es ein unwillkührlicher Ausbruch meiner Empfindungen, ein — wie soll ich sagen — ein Echo meines Herzens, das für ihn mit der heissesten Liebe schlägt.

Cheval. Ist das auch ein Beweis Ihrer Liebe, daß Sie ihn unglücklich machen,

ihm die Geliebte seines Herzens rauben wollen?

Montroc. Ich sehe, Ew. Majestät wissen Alles. Vermuthlich hat er mich bei Allerhöchstdenselben verklagt, meine edlen Absichten in ein schwarzes Licht zu stellen gesucht?

Cheval. Im Gegentheil, er hat blos zu Ihrem Vortheil gesprochen. Er erzählte mir, wie wenig Gerechtigkeit der Staat Ihren Verdiensten widerfahren läßt, schilderte Sie mir als den besten Oekonom, den erfahrensten Geschäftsmann —

Montroc. Da hat er ganz recht, darin such ich meines Gleichen. O, der junge Mensch lügt niemals. Ich bin ganz gerührt von seiner edlen Denkungsart, und möchte dicke Freudenthränen vergießen, wenn es sich in Ew. Majestät Allerhöchster Gegenwart geziemen wollte. Ja, er ist es werth, was ich für ihn thun will.

Cheval. Sie wollen etwas für ihn thun? Das ist schön von Ihnen.

Montroc. Ich will ihm einen wahren Freundſchaftsdienſt erweiſen.

Cheval. Laſſen Sie hören.

Montroc. Ich will ihn von ſeiner unzeitigen Liebe heilen. Ich will das Fräulein von Kerbare heirathen.

Cheval. Das nennen Sie einen Freundſchaftsdienſt?

Montroc. Allerdings. Denn ein junger Menſch, der zu früh heirathet, iſt für den Ruhm und den Staat verloren. Dieſes Unglück will ich dadurch verhindern.

Cheval. (Ironiſch) Wahrlich, Ihre edle Denkungsart rührt mich. Ich ſegne den günſtigen Zufall, der mir Gelegenheit verſchaffte, Ihre intereſſante Bekanntſchaft zu machen. (Klingelt.)

Vierzehenter Auftritt.

Vorige. Dumont.

Cheval. Herr von Saint-Val soll kommen.

Montroc. (Für sich) Wie? Er ist noch im Schlosse?

Dumont. (Ab.)

Cheval. Es ist Pflicht, Ihren Neffen mit den zärtlichen Gesinnungen, welche Sie für ihn hegen, bekannt zu machen. Er soll erfahren, welche Perle von Onkel er besitzt. Wer hätte unter dieser rauhen Schale einen solchen Edelstein gesucht.

Montroc. Nicht wahr? He, he, he!

Fünfzehenter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Cheval. Kommen Sie junger Freund, danken Sie Ihrem Onkel. O, Sie wissen

nicht, welche Opfer er Ihnen bringen, was er alles für Sie thun will.

Eduard. Er?

Montroc. Ja wohl, lieber Neffe. Ich habe Sr. Majeſtät ſo eben meine väterlichen Geſinnungen für dich eröffnet.

Eduard. Wie?

Cheval. Umarmen Sie Ihren Onkel, und danken Sie ihm zum voraus für das, was er für Sie thun wird.

Eduard. Aber —

Cheval. Ich verlange, daß es geſchieht, und zwar augenblicklich.

Eduard. Auf Ew. Majeſtät Befehl. (Umarmt ihn kalt.)

Montroc. (Mit erkünſteltem Gefühle) Geliebter Neffe! Der Segen des Herrn ſchütze dich und begünſtige dein Unternehmen. Du willſt abreiſen, wie ich höre? Es geſchieht doch bald? Nun mein Segen begleitet dich.

Ceval. (Bei Seite) Eine rührende Scene.

Sechzehenter Auftritt.

Vorige. Obriſt. Julie.

Obriſt. Hier, Ew. Majeſtät, habe ich die Ehre, meine Tochter — Was ſeh ich? Eduard hier?

Cheval. Seyn Sie mir willkommen, mein Fräulein. Wahrlich, Herr Generals-Einnehmer, Ihr Geſchmack macht Ihnen Ehre vnd Ihr Muth iſt bewundernswerth. In Ihrem Alter —

Montroc. Ei, Ew. Majeſtät erlauben, man hat ſich conſervirt, iſt ſo zu ſagen, noch in ſeinen beſten Jahren.

Eduard. (Für ſich) Welche Pein!

Obriſt. (Auf Eduard deutend und leiſe zu Montroc) Was will denn der da?

Montroc. Sr. Majeſtät haben ihn in Allerhöchſtdero Dienſte genommen. Er geht mit nach Polen.

Obriſt. So? Das iſt etwas anders. Glück auf die Reiſe.

Cheval. Nun, Herr von St. Val, warum stehen Sie so von ferne. Kennen Sie Ihre Pflicht nicht besser? Gehen Sie hin, küssen Sie Ihrer Tante die Hand. (Eduard will es thun.)

Montroc. (Tritt dazwischen) Ew. Majestät verzeihen, das würde sich in Allerhöchstdero Gegenwart nicht schicken.

Cheval. Nun, wie Sie meinen. Meine Herren, ich setze in Ihre Kenntnisse grosses Vertrauen, und habe beschlossen, Sie in einer äußerst wichtigen Sache um Rath zu fragen.

Obrist. Sire!

Montroc. Diese Gnade —

Cheval. (Geht an den Schreibtisch und nimmt eine Landcharte heraus) Treten Sie näher.

(Obrist und Montroc thun es.)

Cheval. Sie junger Herr kann ich nicht dabei brauchen, denn ich bedarf den Rath erfahrner Männer. Unterhalten Sie indeß die Dame.

Julie. (Für sich) Das war ein gescheiter Einfall von der Majestät.

Montroc. (Besorgt) Es wäre vielleicht besser, wenn sich der junge Mensch lieber gänzlich entfernte.

Cheval. Nicht doch. Wir können ja Ihre Braut nicht ohne Gesellschaft lassen.

Montroc. Aber —

Cheval. (Streng) Herr von Montroc, ich bin nicht gewohnt, meinen Anordnungen widersprechen zu lassen.

Montroc. Ew. Majestät verzeihen, ich bin Mäuschenstill.

Cheval. Nun sehen Sie — (Spricht leise weiter, indem er auf die Charte zeigt.)

Montroc. (Will sich von Zeit zu Zeit umsehen.)

Cheval. (Verhindert es.)

Julie. Gut, daß ich Sie hier treffe, lieber Eduard, ich habe herrliche Nachrichten.

Eduard. Das gebe Gott!

Julie. Ich habe einen Brief von mei-

ner Couſine, der Baronin von Roſey erhalten. Sie trift noch heute hier ein.

Eduard. Glauben Sie wirklich, daß ſie uns helfen kann?

Julie. Ei gewiß. Sie hat mir ihr Wort gegeben, daß aus der Heirath mit Ihrem häßlichen Onkel nichts werden ſoll, und wenn die ſich etwas in den Kopf ſetzt, ſo muß es geſchehen, es koſte, was es wolle.

Eduard. Ich verſpreche mir mehr von der Verwendung des gütigen Königs.

Julie. Daß muß wahr ſeyn. Der König iſt ganz allerliebſt. Sehen Sie nur die Todesangſt, welche mein theurer Herr Bräutigam ausſtehen muß. Er möchte gern ſehen und hören was wir thun und ſprechen, aber die Majeſtät läßt ihn nicht los. Es iſt doch eine wahre Karikatur mein lieber Zukünftiger.

Cheval. Aber Herr von Montroc, ich dächte, wenn ich Ihnen die Ehre erzeige,

Sie um Rath zu fragen, so wäre es doch Ihre Pflicht, mich wenigstens anzuhören.

Montroc. Ich bitte Ew. Majestät Millionenmal um Verzeihung, ich habe alles vernommen. (Für sich) Wenn ich nur hören könnte, was sie sprechen

Cheval. Sie glauben also, Herr Obrist, daß ich in drei Wochen in Danzig seyn kann?

Obrist. Bei günstigem Winde, allerdings.

Cheval. Und was meinen Sie, Herr von Montroc?

Montroc. (Indem er immer unruhig nach Eduard blickt) Ich? Ja — Wie gesagt, wenn der Wind gut ist — (Bei Seite) Er nimmt ihre Hand. (Laut) Ich glaube bestimmt, daß Ew. Majestät — (Bei Seite) Mit welchem Feuer der Spitzbube spricht. (Laut) In drei Wochen oder Monaten — (Bei Seite) Nun er küßt ihr gar die Hand! (Laut) oder Tagen — nicht doch, Wochen wollt' ich sagen. —

Cheval. Was ist Ihnen? Sie scheinen ja ganz außer sich. (Geht vom Schreibtische weg.)

Montroc. Der Plan hat mich so ergriffen, ich bin ganz begeistert davon. (Bei Seite) Gott sey Dank, ich bin erlöst! (Tritt mit fürchterlichem Blick zwischen die Liebenden) Platz da, Mosje!

Siebenzehenter Auftritt.

Vorige. Dumont.

Dumont. (Zum Obristen) Die Baronin von Rosey ist eben angekommen.

Julie. Dem Himmel sey Dank! Da ist sie. (Läuft ab.)

Obrist. (Ihr nachrufend) Potz Trommeln und Trompeten! Unverschämte! Wer wird so ohne Abschied davon laufen!

Cheval. (Für sich) Die Baronin hier? Verdammt, das wird gut werden. Wenn Sie mich nur nicht zu Gesicht bekömmt.

Obrist. Ew. Majestät verzeihen, daß ich mich beurlaube. Ich muß dem Wildfang

nur nach, sonst ist sie im Stande, meine Nichte ohne weitere Umstände im Reisekleide hier einzuführen. (Will ab) Potz Trommeln und Trompeten! Da ist sie schon.

Achtzehenter Auftritt.

Vorige. Julie. Baronin.

Cheval. (Für sich) Das fehlte noch! Nun Dreistigkeit verlaß mich nicht.

Obrist. Plagt dich denn der Satan — Ew. Majestät vergeben —

Julie. Ich muß doch meine Cousine Ew. Majestät vorstellen?

Baronin. (Zum Chevalier) Ew. Majestät verzeihen der Unbesonnenheit meiner Cousine, daß ich im Reise-Anzuge hier erscheine.

Cheval. (Abgewendet) Ich darf sie, weiß Gott, nicht ansehen.

Obriſt. (Zu Julien) Potz Trommeln und Trompeten! Was für ein Kind biſt du?

Julie. Nun ſo gar arg muß es wohl damit nicht ſeyn, denn Kinder pflegt man nicht zu verheirathen, und Sie wollen ja durchaus haben, daß ich —

Montroc. He, he, he! Was der kleine Engel ſo klug ſpricht und ſo offenherzig iſt. Sie ſagt alles, was ſie denkt. Das iſt doch eine liebenswürdige Eigenſchaft.

Julie. Ach Herr von Montroc, wenn ich Ihnen alles ſagen wollte, was ich von Ihnen denke, ich zweifle, daß Sie es liebenswürdig finden würden.

Baronin. (Zum Obriſten) Sr. Majeſtät würdigen mich keines Blicks. Ich will doch nicht hoffen, daß Sie ungehalten —

Cheval. (Für ſich) Der Anfang muß doch einmal gemacht werden, alſo Muth. (Sich zur Baronin wendend) Madame, ich bin erfreut —

Baronin. (Erſtaunt) Was? — Mein Gott! Das iſt — Wie iſt mir denn?

Cheval. (Für ſich) Nun gilts! Unverſchämtheit ſteh mir bei. (Laut) Warum betrachten Sie mich ſo aufmerkſam, Frau Baronin?

Baronin. (Verwirrt) Es, ich! — (Für ſich) Bei Gott! Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll!

Cheval. (Zum Obriſten) Was fehlt der lieben Nichte? Iſt ſie nicht wohl?

Obriſt. Die Reiſe wird ſie ſo ſehr angegriffen haben.

Baronin. Nein — ich — es — war blos ein kleiner Anfall. (Für ſich) Er iſt es, ſo wahr ich lebe.

Neunzehenter Auftritt.

Vorige. Dumont.

Dumont. Ew. Majeſtät, es iſt angerichtet.

Cheval. (Bei Seite) Das kömmt erwünscht. (Laut) Herr Obrist und Sie Herr von Montroc speißen mit mir. Ich habe mich noch über manches bei Ihnen zu erkundigen.

Obrist. Diese Ehre —

Montroc. Ich bin ganz gerührt —

Cheval. Sie, Frau Baronin, werden der Erholung bedürfen, sonst würde ich mir die Freiheit nehmen, Sie gleichfalls zu bitten.

Baronin. O Ew. Majestät — (Bei Seite) Es ist auch seine Stimme. (Nimm)

Cheval. Damit Sie aber nicht ohne Gesellschaft bleiben, so befehle ich Ihnen, Herr von St. Val, mit diesen Damen zu speisen und für Ihre Unterhaltung zu sorgen.

Julie. (Für sich) Das ist ein König sonder Gleichen.

Montroc. (Für sich) Was? Mein Neffe soll mit meiner Braut essen? Ei, das darf ich ja nicht zugeben. (Leise zu Eduard) Danke für diese Ehre. Sage, du wärest krank.

Eduard. Aber —

Montroc. Gleich werde krank, oder ich enterbe dich.

Cheval. Was haben Sie mit einander?

Montroc. Ich wagte es nur Allerunterthänigst zu bemerken, daß es besser wäre, wenn mein Neffe auf seinem Zimmer —

Cheval. Herr von Montroc, welcher Geist des Widerspruches beseelt Sie? Stets sind Sie meinen Befehlen entgegen.

Montroc. (Aengstlich) Ach Gott nein! Ich wollte —

Cheval. Kein Wort weiter, bei meiner Ungnade.

Montroc. Ich füge mich —

Cheval. Nun meine Damen, auf Wiedersehen. (Leise zu Julien) Habe ich meine Sachen gut gemacht?

Julie. (Leise) Ganz vortrefflich!

Montroc. (Leise zu Eduard) Ich bringe dich um, wenn du es wagst, von Liebe mit ihr zu sprechen. (Laut) Ich empfehle mich,

meine Damen. (Leiſe) Haſt du mich verſtanden, Taugenichts? (Laut) Leb wohl, lieber Neffe. (Mit dem Könige und Obriſten ab.)

Baronin. Träum' ich oder wach' ich?

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Schloßgarten.

Julie und Eduard.

Julie. Nein, mein ſchöner Herr, daraus wird nichts. Ihr Plan mag recht gut ſeyn, aber der meinige iſt doch beſſer. Kurz, Sie bleiben hier.

Eduard. Aber, liebe Julie, überlegen Sie doch —

Julie. Ich überlege in meinem Leben nicht.

Eduard. Die Ehre gebietet —

Julie. Ihre Ehre beſteht einzig darinn, mich zu lieben und alles anzuwenden, um meine Hand zu erhalten.

Eduard. Eben deshalb will ich ja mit dem Könige —

Julie. Nach Polen ziehen? Das wäre der rechte Weg dazu. Indessen heirathet mich Ihr Onkel, und Sie können mir mit all Ihrer Ehre nicht mehr helfen. Nein, nein, besser Sie bleiben und lassen meine Cousine für uns handeln. Ich weiß nicht, was ihr im Kopfe stecken muß, sie ist immer in tiefes Nachdenken versunken. Bald sagt sie zu sich selbst: Er ist es nicht — bald wieder: Er ist es doch.

Eduard. Sollte vielleicht eine unglückliche Liebe —

Julie. Ei was? Muß man denn immer verkehrtes Zeug schwatzen, wenn man verliebt ist? Sehen Sie mich an, ich bin doch, dächt' ich auch verliebt, kann aber deshalb, Gott sey Dank! doch noch ziemlich mit der Zunge fortkommen.

Eduard. Wie können Sie in unserer Lage scherzen? Verläßt Sie denn Ihre gu-

se Laune nicht, wenn Sie an den Augenblick der Trennung denken?

Julie. Ja, beim Himmel, Sie verstehen es, einem die gute Laune zu verderben. Aber ich will einmal beweisen, daß ein Frauenzimmer auch Charakter haben kann, und wenn Sie noch einmal von Reisen sprechen, so laufe ich davon, und sehe Sie im Leben nicht wieder an.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Baronin.

Baronin. Ei, Julie, ich glaube gar, du schmollst mit dem Geliebten.

Eduard. Nicht doch, gnädige Frau, es ist blos eine Kleinigkeit.

Julie. Ei, seht doch, mich zu verlassen, da der Onkel mich heirathen will, nach Polen zu gehen und sich vielleicht dort todt schla-

gen laſſen, das nennt der Herr eine Kleinigkeit.

Baronin. Seyd ruhig, Kinder, ich will ſehen, was ich für euch thun kann.

Julie. Ach ja, liebe Couſine, du biſt meine einzige Hoffnung. Kommen Sie, Ungetreuer! Wenn unſer Vorhaben glückt, ſo will ich ſehen, ob ich Ihnen verzeihen kann. Werden Sie aber nicht mein Mann, ſo vergebe ich es Ihnen auf dem Todbette nicht. (Mit Eduard ab.)

Dritter Auftritt.

Baronin allein.

Glückliches Mädchen! Wenn dich der Geliebte auch verläßt, ſo weißt du doch wenigſtens, wo er geblieben. Der Meinige hingegen hat mich verlaſſen, ohne daß ich weiß, wo er hingekommen iſt! — Wahrlich

mir ist zu Muthe, wie einer Träumenden. Ich wollte mein Leben wetten, daß der König Stanislaus Niemand anders ist, als mein ungetreuer Chevalier von Morange, und gleich wohl sehe ich nicht ein, wie das möglich seyn soll. Man hat freilich Beispiele von Aehnlichkeit, aber so weit, glaub' ich, kann sie sich doch nicht erstrecken. Wenn ich nur wüßte, wie ich mich überzeugen könnte! — Ein einziger Weg bleibt mir übrig. Der Capitain hat an der rechten Hand eine kleine Narbe. — Wie soll ich es aber anfangen, die Hand des Königs zu untersuchen? List und Zufall kommt mir zu Hülfe. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Chevalier. Montroc.

Cheval. Wahrlich, Herr von Montroc, Sie setzen mich in Erstaunen. Sie besitzen einen wahren Schatz von Wissenschaften.

Ihr Urtheil über die Finanzen verräth die tiefsten Kenntniſſe.

Montroc. He, he, he! Ja, ich verſtehe meine Sachen.

Cheval. Und Ihre Art ſich auszudrükken, das Einleuchtende Ihrer Gründe. — Ich muß geſtehen, dergleichen iſt mir noch nicht vorgekommen! Es wundert mich nur, daß man Sie nicht längſt zum Miniſter ernannt hat. Ich bin überzeugt, Sie würden wunderbare Dinge zu Stande bringen.

Montroc. Sehr wunderbare, ganz gewiß. Aber ſo gehts, das Verdienſt wird nicht geſucht, wenn es ſich nicht zeigt.

Cheval. Daran thut das Verdienſt aber ſehr unrecht. Warum ſuchen Sie nicht als Schriftſteller der Welt zu beweiſen, was Sie vermögen?

Montroc. Das hab ich ſchon oft verſucht. Mehreremale hab ich mich an meinen Schreibtiſch geſetzt, und manches Dutzend Federn zerkauet, aber es iſt ſonderbar, ich

habe einen solchen Ueberfluß von Ideen, daß ich nicht im Stande bin, auch nur eine einzige auszudrücken.

Cheval. (Mit verstelltem Enthusiasmus) Ach, Herr von Montroc, was sind Sie für ein Mann! Wahrlich, ein einziger solcher Kopf kann das Glück mehrerer Millionen befördern. Welche Wonne für einen Fürsten, sich eines solchen Dieners erfreuen zu können, welches Vergnügen, seine Verdienste mit Ehrenstellen, mit Reichthum zu belohnen!

Montroc. (Die Hände reibend) O ja, das muß ein wahres Vergnügen seyn.

Cheval. Als ich Sie heute Morgen zum erstenmal sah, sagte ich gleich zu mir selbst: Wer diesen Mann für einen Dummkopf hält, der irrt sich — (Bei Seite) nicht.

Montroc. Ew. Majestät sind ein Menschenkenner.

Cheval. Ach! Warum sind Sie nicht in meinem Reiche geboren!

Montroc. Ich würde mich glücklich schätzen.

Cheval. Für's erste würde ich Sie zum Finanz-Miniſter ernennen.

Montroc. He, he, he! Das wäre kein übler Anfang.

Cheval. Eine reiche Heirath ſollte Ihr Glück gründen.

Montroc. Eine reiche Heirath? Ja, das wäre mir ſchon recht.

Cheval. Verzeihen Sie, Herr von Montroc, Sie werden über mich lachen, daß ich mir Dinge als möglich denke, die doch unmöglich ſind.

Montroc. Warum unmöglich, Ew. Majeſtät? Ich —

Cheval. Wie Herr von Montroc, Sie könnten ſich entſchließen, Ihr Vaterland zu verlaſſen?

Montroc. Ich denke, wie das Sprichwort ſagt: Ubi bene, ibi patria.

Cheval. Welche Beleſenheit!

Montroc. O ja, ich pflege dann und wann zu lesen.

Cheval. Sie geben mir also Hoffnung? Darf ich mir schmeicheln, daß Sie die Stelle eines Finanz-Ministers in Polen annehmen?

Montroc. Ew. Majestät Wünsche sind mir Befehle.

Cheval. (Ihn umarmend) O, Sie machen mich glücklich, mein Vortrefflichster! — Nehmen Sie zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit die Woywodschaft Orbecanodorovsky.

Montroc. Ew. Majestät — Ich — O Gott! Das muß ein großes Land seyn, dem Namen nach zu urtheilen.

Cheval. Es trägt jährlich eine halbe Million polnische Gulden.

Montroc. Eine halbe Million? O, Ew. Majestät —

Cheval. Auch eine anständige Parthie wüßte ich für Sie. Die Fürstin Patschkorovsky.

Montroc. Eine Fürstin?

Cheval. Eine Waiſe von 18 Jahren, für die ich mich intereßire. Sie iſt ſehr hübſch, hat aber nicht mehr als 800,000 Gulden jährliche Einkünfte.

Montroc. 800,000 Gulden! O die Fürſtin Pitſchpatſchkovsky müſſen äußerſt liebenswürdig ſeyn.

Cheval. Es würde mich ungemein freuen, wenn ich das kleine Ding durch die Hand eines ſo würdigen Mannes beglücken könnte. Aber Sie ſind leider mit der Tochter von dieſem Hauſe verſprochen. —

Montroc. O deshalb ſeyn Ew. Majeſtät ohne Sorgen. Das läßt ſich machen. Es gibt Mittel. —

Cheval. Wie, auch dieſes Opfer wollten Sie mir bringen?

Montroc. Welches Opfer wäre mir für einen ſolchen Herrn zu groß.

Cheval. Göttlicher Mann! Ich bin außer mir vor Entzücken. — O nie geträumtes Glück! Sie werden meinem Reiche eine

andere Gestalt geben, das Wohl meiner Unterthanen befördern. Welche Aussicht für die Zukunft! Sehen Sie, die Freudenthränen stehen mir schon in den Augen. Verzeihen Sie, ich muß mich entfernen, um meiner Empfindung freien Lauf zu lassen. (Bei Seite) Ich kann wahrhaftig das Lachen nicht länger bergen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Montroc allein.

(Sucht sich zum Weinen zu zwingen) Wer sollte da aber auch nicht weinen! Wahrhaftig, ich möchte heulen, wie ein Schooßhund, wenn die Freude es nur zuließe. Ha, ha, ha! — Finanz-Minister, ein großes Land mit einem langmächtigen Namen und einer halben Million Einkünfte, die liebenswürdigste Fürstin Pitschpatschkovsky mit

300,000 Gulden Einkommen — Ha, ha, ha! Glücklicher, dreimal glücklicher Fabian von Montroc. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Chevalier, dann Baronin.

Cheval. Ha, ha, ha! Da geht er hin, der alte Fuchs, und zappelt im Netze. Sey die List auch noch so plump, wenn sie die Eitelkeit nur kitzelt, so gelingt sie gewiß. — Aber ich vergesse über dem Liebeshandel der jungen Leute meine eigene Angelegenheiten. Was wird die Baronin denken? Sie hat mich auf den ersten Blick erkannt. Mein Betragen machte sie aber zweifelhaft. Wer kann helfen! Ich muß meiner Rolle treu bleiben, so schwer es mir auch wird. Da kommt sie. O weh! Da wird meine Standhaftigkeit auf eine harte Probe gestellt werden. (Nimmt eine nachdenkende Stellung an.)

Siebenter Auftritt.

Chevalier. Baronin.

Baronin. (Für sich) Er ist allein. Ein günstiger Augenblick, den ich nicht ungenützt lassen darf.

Cheval. (Als ob er sie erst bemerkte) Ach, siehe da, unsere schöne Frau Baronin. Haben Sie sich nun gänzlich erhohlt?

Baronin. Vollkommen, Ew. Majestät, und ich ergreife die Gelegenheit, eine unterthänigste Bitte zu wagen.

Cheval. Wer könnte einer solchen Supplikantin etwas abschlagen.

Baronin. Mein seltsames Betragen von diesem Vormittag legt mir die Pflicht auf, Ew. Majestät um Verzeihung zu bitten.

Cheval. Ihr Betragen konnte mich nicht beleidigen, es hat mir im Gegentheil viele Freude verursacht, denn eine schöne Frau in Verlegenheit zu sehen, ist bekanntlich ein

reizendes Schauspiel. Dürfte ich aber wohl um die Ursache dieser Verlegenheit fragen?

Baronin. (Für sich) Es ist der Chevalier leibhaftig. (Laut) Der sonderbarste Zufall von der Welt hat mich so aus aller Fassung gebracht, die ausserordentliche Aehnlichkeit, welche Ew. Majestät mit einem Manne haben, der meinem Herzen nicht gleichgültig ist.

Cheval. Ich bin der Natur für diese Aehnlichkeit sehr verbunden. Wer ist der Glückliche?

Baronin. Der Chevalier von Morangè, Capitain der Garde.

Cheval. Der Chevalier von Morange — So? Der? Hm!

Baronin. Hat er die Ehre von Ew. Majestät gekannt zu seyn?

Cheval. Ja, Ihr Onkel hat mit mir von ihm gesprochen, wahrlich nicht zu seinem Vortheil. Er soll eben so leichtsinnig als ausschweifend seyn.

Baronin. Ew. Majestät wissen, wie alte Leute von lebhaften jungen Menschen zu urtheilen pflegen. Es ist wahr, daß der Chevalier nicht ohne Fehler ist. Aber die Quelle dieser Fehler ist blos jugendlicher Wichtsinn.

Cheval. (Für sich) Wie wohl das thut, sich so vertheidigen zu hören. (Laut) Ich wünsche, daß Sie wahr sprechen.

Baronin. O gewiß, denn ich kenne sein Herz. Ich bin überzeugt, daß ich nur durch ihn glücklich werden kann, und weder mein Onkel noch irgend ein Mensch, soll mich hindern, mit heißer Liebe an ihm zu hängen.

Cheval. (Für sich) Göttliches Weib!

Baronin. (Bei Seite) Er scheint erfreut! Ich habe recht, es ist der Chevalier.

Cheval. Ihre Gesinnungen für den Capitain erfreuen mich. Ich glaub es gern, daß man ihm Unrecht thut, denn, wenn er wirklich so verworfen wäre, wie man sagt,

wie hätte er Ihre Liebe gewinnen können. Er mag ein recht guter Mensch seyn, und ich will etwas für ihn thun.

Baronin. Wie, Ew. Majestät wollten—?

Cheval. Ich fodere Sie auf, diesen schönen Gesinnungen treu zu bleiben, und trotz dem Widerwillen Ihres Onkels Ihre Liebe dem Chevalier nicht zu entziehen.

Baronin. O gewiß das werde ich, um so mehr, da meines Onkels Widerwillen gegen ihn, noch eine andere Ursache hat.

Cheval. Darf ich sie wissen?

Baronin. Er wünscht mich mit dem Grafen von Laure, dem Gouverneur von Brest zu vermählen, der ein Sohn seines alten Freundes ist.

Cheval. (Bei Seite) Richtig, das ist einer ihrer ehemaligen Anbeter.

Baronin. So liebenswürdig der Gouverneur auch ist, so soll mich doch nichts in meinem Entschlusse wankend machen.

Cheval. (Der sich vor Freuden kaum fas-

sen kann) Ihre Denkungsart entzückt mich. Erlauben Sie, daß ich zum Zeichen meiner Hochachtung Ihre liebenswürdige Hand küsse. (Küsst ihre Hand.)

Baronin. (Für sich) Erwünscht! (Laut) O Ew. Majestät — (Thut, als ob sie sich sträubte, und sucht dabei seine Hand zu ergreifen. Nachdem sie einen Blick darauf geworfen) Da ist die Narbe, es ist mein Ungetreuer.

Cheval. (Bei Seite) Alle Teufel!

Baronin. Hier muß ich Sie also finden, mein Herr? Unter dieser Maske? Wollen Sie nicht sogleich gestehen, wie das zusammen hängt?

Cheval. (Sich verstellend) Madame —

Baronin. Weg mit der Verstellung. Sie sind erkannt. Wahrheit gebeichtet.

Cheval. Dieser Ton —

Baronin. Was wollen Sie noch länger verläugnen? Sie sind der Chevalier.

Cheval. Verzeihen Sie, dieses Glück ist mir nicht beschieden.

Baronin. (Bei Seite) Wär' es möglich? Sollt' ich mich doch geirrt haben? Nein, es kann nicht seyn.

Cheval. Madame, ich erkenne Ihre Absicht, und es thut mir leid, mich so sehr in Ihnen getäuscht zu haben.

Baronin. Getäuscht? Wie —

Cheval. Ich sehe nun ein, warum Sie bei mir eine so große Aehnlichkeit mit Ihrem sogenannten Geliebten finden wollten, und bewundere Ihre Feinheit.

Baronin. (Verwirrt) Großer Gott! Ew. Majestät werden doch nicht glauben, daß ich —

Cheval. Sie bemerkten den Eindruck, den Ihre Reize auf mich gemacht hatten, und erdichteten diese Aehnlichkeit, um mir ein Geständniß zu entlocken. —

Baronin. Bei allem, was Ew. Majestät heilig ist, schwöre ich, daß ein solcher Gedanke mir nie in den Sinn gekommen. (Bei Seite) Gott! was habe ich gemacht!

Achter Auftritt.

Vorige. Dumont.

Dumont. Ew. Majestät, der Gouverneur von Brest ist angekommen.

Baronin. Der Graf? Der fehlte noch!

Dumont. Er wünscht, Ew. Majestät die Aufwartung zu machen, um Ihre Befehle in Betreff der Einschiffung zu empfangen.

Baronin. (Für sich) Es ist wahrhaftig der König. O! ich Thörin!

Cheval. Nun, Madame, Sie sehen, wie der Zufall für Sie sorgt. Wenn ich auch der Chevalier nicht bin, so ist doch der Graf von Lavre da. Es kann Ihnen also an einem Liebhaber durchaus nicht fehlen. (Spöttisch) Wenn mich nur der Gouverneur nicht auch für den Chevalier nimmt.

Neunter Auftritt.

Baronin allein.

Welche Demüthigung habe ich mir durch meine Unbesonnenheit zugezogen! Wie werde ich den König aus seinem Irrthume ziehen? — Wer sollte aber durch eine solche Aehnlichkeit nicht getäuscht werden? — Ich muß sehen, wie ich meinen Fehler wieder gut mache.

Zehenter Auftritt.

Montroc. Baronin.

Montroc. Ich sehe da, unsere liebenswürdige Baronin. Ich habe Sie schon längst gesucht, gnädige Frau.

Baronin. Sie? Mich gesucht?

Montroc. Ja, gesucht, was man so recht eigentlich suchen nennt. Ich habe Ihn

nen Dinge von der äußersten Wichtigkeit, ganz unerhörte Dinge mitzutheilen.

Baronin. Und die wären?

Montroc. Sagt ichs nicht immer: Das Verdienst bleibt nicht unbelohnt?

Baronin. Ist die Rede von Ihren Verdiensten?

Montroc. Allerdings. Sie sehen einen glücklichen Mann vor sich.

Baronin. Das Glück pflegt gewöhnlich seine Gunst nicht dem Verdienste zu schenken.

Montroc. Ich bin eine Ausnahme von der Regel. Ich habe große Verdienste, und bin doch glücklich.

Baronin. Meiner Behauptung zu Folge muß ich an einem von beiden zweifeln.

Montroc. Zweifeln Sie hernach, hören Sie erst.

Baronin. Nun wohl, ich höre und zweifle dann.

Montroc. Vernehmen Sie denn, daß Se. Majestät, der König von Polen, meine

Talente, meine Vorzüge erkannt hat, selben Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und mich aus freien Stücken gefragt hat, ob ich nicht Luſt hätte, ihm in ſein Reich zu folgen, und ſeine Unterthanen zu beglücken.

Baronin. Er hat vermuthlich mit Ihnen geſcherzt.

Montroc. Den Teufel auch, nichts Scherz, es war Ernſt, ganz vermaledeieter Ernſt! Er hat ſo gar geweint. Ja, ja, weiß Gott! recht anſehnliche Freudenthränen hat er vergoſſen, als ich Ja ſagte.

Baronin. (Bei Seite) Was ſoll das bedeuten?

Montroc. Nicht wahr, das hätten Sie nicht geglaubt?

Baronin. Nein wahrhaftig nicht.

Montroc. O das iſt noch nicht Alles. Er will mich zum Finanz-Miniſter machen.

Baronin. Miniſter? (Bei Seite) Mein Argwohn kehrt zurück.

Montroc. Ja, Finanz-Miniſter —

und daran thut er sehr wohl; denn die Finanzen liebe ich sehr. Er hat mir auch ein großes Land geschenkt. Ich weiß nicht mehr, wie es heißt. Es ist ein Name von mehreren Minuten.

Baronin. (Bei Seite) Mein Verdacht wächst.

Montroc. Und dann will er mich mit einer Fürstin vermählen.

Baronin. Fürstin?

Montroc. Ja. Sie muß etwas klein seyn, denn Sr. Majestät haben sie ein kleines Ding genannt, aber sie hat große Einkünfte.

Baronin. Und Sie wollen dieses Anerbieten annehmen?

Montroc. Das ists eben, weshalb ich mit Ihnen sprechen wollte. — Sehen Sie, ich befinde mich da in einiger Verlegenheit. Ich bin, wie Sie wissen, mit Ihrer liebenswürdigen Cousine versprochen. Wenn ich nun die kleine Fürstin mit dem großen Einkommen in Polen heirathe, so kann ich doch

nicht das Fräulein von Kerbare in der Bretagne auch heirathen. — Wenigstens glaube ich, daß das nicht gut angehen wird.

Baronin. Das glaube ich auch.

Montroc. Darum wollte ich Sie bitten, liebwertheste Frau Baronin, die Sache beizulegen, daß ich auf eine gute Art meines Worts entlassen würde. Der Herr Obrist, Dero werther Herr Onkel, sind etwas jähzornig, etwas brutal, möchte ich beinahe sagen, und da fürchte ich, daß es etwa —

Baronin. Ich will sehen, was ich thun kann. Es soll mir ein wahres Vergnügen gewähren, Sie von meiner Cousine, oder vielmehr meine Cousine von Ihnen zu erlösen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie. (Bleibt, da sie von sich sprechen hört, horchend im Hintergrunde.)

Montroc. O ja, thun Sie das, vortrefflichste, gnädige Frau, wenden Sie alles an, um meine Verbindung mit Fräulein Julien aufzuheben.

Julie. (Für sich) Was höre ich!

Baronin. Wissen Sie aber auch Herr von Montroc, daß ich da ein delicates Geschäft übernehme?

Montroc. Was delicat. Einer so verständigen Dame, wie Sie, ist nichts zu delicat.

Baronin. Danke für das artige Kompliment.

Montroc. Bitte gehorsamst, nichts zu danken, bloße Schuldigkeit — Stellen Sie dem Herrn Obristen vor, daß die Umstände es mir durchaus unmöglich machen, seine liebenswürdige Fräulein Tochter zu heirathen.

Julie. (Bei Seite) Er will mich nicht. (Vorkommend) O liebenswürdigster Herr von Montroc, wie sehr bin ich Ihnen verbunden.

Baronin. Hast du uns etwa behorcht?

Julie. Freilich habe ich das. Aber wiſſen Sie auch, mein vortrefflichſter Herr von Montroc, daß Sie in Ihrem Leben nicht ſo gut geſprochen haben, als eben jetzt.

Montroc. Ach, ich bitte um Verzeihung, ich pflege immer gut zu ſprechen.

Julie. Hätten Sie früher geſagt, daß Sie meine Hand verſchmähen, ſo hätte ich es vielleicht auch früher bemerkt.

Montroc. Erlauben Sie gefälligſt, das habe ich niemals geäußert. Ich ſagte blos, die Umſtände hindern mich, Dero werthe Hand anzunehmen, aber vom Verſchmähen that die Rede nicht ſeyn, ſintemalen das Wort Verſchmähen eine Art von Beleidigung iſt, und ich eine ſo ehrwürdige Familie zu beleidigen durchaus nicht geſonnen bin.

Julie. O das iſt gleichviel, ob Sie mich verſchmähen, oder ob Sie die Umſtände das zu zwingen, mir den Korb zu geben, wenn ich Sie nur nicht heirathen muß. — Ich weiß nicht, Herr von Montroc, Sie kommen

mir ganz anders vor, viel liebenswürdiger. Sonst habe ich Sie verabscheuet, und jetzt finde ich Sie ganz allerliebst.

Montroc. Thut mir sehr leid, und wäre mir bei gegenwärtiger Lage der Dinge lieber, wenn Sie mich noch ferner mit Dero Abscheu beglücken wollten.

Julie. Da kommt mein Vater wie gerufen. Ich muß ihm die erfreuliche Nachricht mittheilen.

Montroc. Nicht so, mein Fräulein. Erlauben Sie, daß die gnädige Frau Baronin das Wort führt. Sie kennt meine Absicht, und weiß es besser einzufädeln.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Obrist.

Julie. (Ihm entgegen) Bester Vater, ich bin außer mir vor Freuden! Kostbare Neuigkeiten.

Obriſt. Was gibt's? Was haſt du?

Julie. Denken Sie nur, welches Glück! Der Herr von Montroc will mich nicht.

Obriſt. Was? Potz Trommeln und Trompeten!

Montroc. Erlauben Sie gütigſt, das war es keineswegs, was ich ſagen wollte, im Gegentheil —

Julie. Wie? Sie wollen Ihr Wort zurücknehmen? Nehmen Sie ſich in Acht, bald werde ich Sie wieder eben ſo ſehr haſſen als ich Sie jetzt liebe.

Obriſt. Werde ich endlich erfahren, was der kauderwelſche Schnickſchnack bedeuten ſoll?

Montroc. Ja, ſehen Sie, liebwerthester Herr Obriſt, ich — es — haben ſich Umſtände ereignet — es ſind Zufälle eingetroffen — es hat der Vorſehung gefallen — daß — ja — (Leiſe zur Baronin) Sprechen Sie doch um Gotteswillen.

Baronin. Der Herr von Montroc hat die vernünftige Bemerkung gemacht, daß der

Unterschied des Alters zwischen ihm und Ihrer Tochter doch etwas groß ist.

Montroc. Ja wohl, und zwar sehr groß; deshalb dachte ich — es wäre besser, wenn — wenn die ganze Heirath un — unterbliebe — oder nicht vollzogen würde — — oder —

Obrist. Potz Trommeln und Trompeten! Herr von Montroc, Sie unterstehen sich, die Familie Kerbare so zu beschimpfen?

Montroc. Soll mich Gott bewahren! Im Gegentheil, ich habe die tiefste Ehrfurcht für diese respektabele Familie. Eben deshalb —

Obrist. Potz Trommeln und Trompeten! Herr, Sie sind ein Narr.

Montroc. Meinetwegen. Aber hören Sie nur erst —

Obrist. Ich hätte grosse Lust, Sie in den Schloßgraben zu befördern.

Montroc. Aber mein Gott, was hat denn der Schloßgraben mit meiner Verheirathung zu thun?

Obriſt. Und wenn Sie mir nicht hinlängliche Genugthuung geben für dieſen Schimpf, ſo —

Baronin. Lieber Onkel —

Julie. Der Herr von Montroc hat die wichtigſten Urſachen, die ihn beſtimmen, mich auszuſchlagen.

Obriſt. Was kann ſo ein Haſenfuß für Urſachen haben?

Montroc. Ich bitte ganz ergebenſt, vortrefflichſter Herr Obriſt —

Obriſt. Hohl Sie der Teufel mit allen Ihren Redensarten. Potz Trommeln und Trompeten! Genugthuung will ich. Sie müſſen ſich mit mir ſchlagen.

Montroc. (Zitternd) Schlagen? Allmächtiger Gott! Nun bitte ich Sie, meine Damen, iſt das eine Antwort auf eine vernünftige Vorſtellung? Ich habe mich in meinem Leben nicht geſchlagen.

Obriſt. So geſchieht es heute zum erſtenmal.

Montroc. Aber erwägen Sie doch nur — wozu kann das nützen? — Wenn ich Sie nun im Zweikampfe erlege —

Julie. Wie? Sie wollen meinen Vater umbringen?

Montroc. Soll mich Gott bewahren, ich thue ihm gewiß nichts. Es ist nur so ein Beispiel. Ich setze nur den Fall es geschähe. Könnten mich alsdann der liebwerthester Herr Obrister noch zwingen, Dero Tochter zu heirathen?

Obrist. Potz Trommeln und Trompeten! Mit so einem ausgedorrten Vogelscheu will ich wohl auch noch fertig werden.

Montroc. Da würde der brillanteste Herr Obrist auch nichts gewinnen, denn, wenn ich bleibe, so kann ich das Fräulein gar nicht heirathen, wenn ich auch den besten Willen von der Welt dazu hätte. Darum also —

Obrist. Bleiben Sie mir mit Ihren Winkelzügen vom Halse. Potz Trommeln

und Trompeten! Sie haben mich beschimpft, und müssen mir Genugthuung geben. — Sey ruhig, liebe Julie, er wird dein Mann, oder ich will die Beleidigung mit seinem Blute abwaschen. (Ab.)

Dreizehenter Auftritt.

Vorige, ohne Obrist.

Montroc. Blut! Ach du gerechtester Gott! Haben Sie es gehört, er will mit meinem Blute abwaschen. Es wird mir ordentlich schwach, wenn ich nur daran denke.

Baronin. Fassen Sie Muth; sprechen Sie mit dem Könige, der kann die Sachen am besten beilegen.

Montroc. Ach Gott ja. Allerwertheste Frau Baronin, das war ein goldner Einfall! Ja, zu Sr. Majestät will ich gehen. Allerhöchstdieselben werden Ihren getreuen Finanz-Minister nicht in dieser grausamen

Moth ſtecken laſſen. Seyn Sie ruhig, mein Fräulein, grämen Sie ſich nicht. Ich werde Ihr Mann gewiß nicht. Bauen Sie mit mir auf die königliche Hülfe Sr. Majeſtät, meines allergnädigſten Königs, der ſich meines unerhörten Jammers ſicher erbarmen wird. (Ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gemeinschaftlicher Saal im Schlosse.

Montroc, dann Julie.

Montroc. Muß der Teufel auch gerade den verwünschten Gouverneur herführen, damit ich den König nicht sprechen kann. Die Zeit ist kostbar, denn der martialische Eisenfresser dürstet nach meinem Blute, wie ein Kanibale. Wenn ich ihm nur jetzt nicht in den Wurf komme, er wäre im Stande, mich, mir nichts dir nichts, wie eine Lerche zu spießen. — So lange die Welt steht, war noch kein Finanz-Minister in einer miserablern Lage! — Ach du ewige Güte, da kömmt

Jemand! Wenn es der alte Kriegsknecht iſt, ſo bin ich ein Kind des Todes. (Zieht ſich ängſtlich zurück)

Julie. (Kommt) Nun wie iſt's, Herr von Montroc. — Haben Sie mit dem Könige geſprochen?

Montroc. Ach leider, nein! Sr. Majeſtät geben unglücklicherweiſe gerade dem Gouverneur von Breſt Audienz.

Julie. Sie haben keine Zeit zu verlieren. Mein Vater —

Montroc. (Aengſtlich) Das iſt es ja eben! Was machen denn der liebwertheſte Herr Papa? Sind Sie noch immer ſo heftig?

Julie. Im Gegentheil, er iſt ganz ruhig, und bereitet ſeine Waffen mit der größten Gelaſſenheit.

Montroc. Gelaſſenheit? Und er iſt Vater?

Julie. Das kümmert ihn wenig. Er iſt im Kriege auferzogen und an Mord und

Todschlag gewöhnt; ob Sie leben oder nicht, das ist ihm ganz einerlei.

Montroc. Aber mir nicht. — Sehen Sie, ich bin nicht Vater, und doch kann ich nicht ohne Zittern an das Duell denken, ungeachtet ich schon verschiedene ansehnliche Portionen niederschlagendes Pulver zu mir genommen habe.

Julie. Fassen Sie nur Muth, es geht gewiß gut.

Montroc. Was fassen! Der Muth ist schwerer zu fassen als ein Beutel voll Geld. — Nein, ehe ich mich schlage, will ich mich lieber überwinden, Sie zu heirathen, denn Sie wissen wohl, unter zwei Uebeln —

Julie. Wählt man das kleinste; eben deshalb will ich lieber sterben, als Ihre Gemahlin werden. — Darauf können Sie sich verlassen.

Montroc. Aber Herr Gott! — Wenn ich Sie nicht heirathe, muß ich ja sterben.

Julie. Ei was, man stirbt nicht gleich. Wenn Sie auch einige Wunden erhalten, was schadet das?

Montroc. Wunden? — Ich beschwöre Sie, reden Sie nicht so Gott vergessen: Es überläuft mich eiskalt, wenn ich nur daran denke. — Gott sey vielfältigst gelobt, da kommen endlich Sr. Majestät.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Chevalier.

Cheval. Nun, Herr von Montroc, sind Ihre Angelegenheiten in Ordnung gebracht? — Sie auch hier, mein Fräulein?

Julie. Ew. Majestät sehen hier zwei Schwerbedrängte, die von Ihrer Gnade Hülfe erflehen.

Cheval. Ist es Ihnen etwa unangenehm, daß Herr von Montroc zurück tritt?

Julie. Gott behüte! Mir iſt es ſehr angenehm, darauf kann ich ſchwören.

Montroc. Ich auch.

Julie. Aber mein Vater —

Cheval. Iſt der anderer Meinung?

Julie. Er nimmt es gewaltig übel, und meint, es könnte wohl gar geſchehen, daß er meinen treuloſen Bräutigam in den Schloßgraben beförderte.

Montroc. (Leiſe zu Julien) Das gehört ja nicht zur Sache.

Cheval. Wie, Herr von Montroc, Sie haben eine ſolche Beleidigung geduldet? Ich hoffe, Sie werden ſich als Edelmann betragen, und nicht vergeſſen, daß Sie die Ehre haben, mir anzugehören.

Montroc. Eben weil ich dieſe Ehre habe, ſo glaubte ich, ohne Ew. Majeſtät ausdrücklichen Befehl, nicht über meine Perſon ſchalten zu dürfen.

Cheval. Nun wohl, ſo befehle ich Ihr

nen denn, sich aufs schleunigste, und zwar noch in dieser Stunde, zu schlagen.

Montroc. (Aengstlich) Noch in dieser Stunde? Das ist allerdings sehr schleunig.

Julie. Verzeihung, Ew. Majestät, das kann ich nicht zugeben. Der Herr von Montroc ist mir viel zu lieb, als daß ich sehen sollte, wie er dem gewissen Tod entgegen geht.

Montroc. Ach Gott! Was für ein Engelherz!

Julie. Wenn er sich mit meinem Vater schlägt, so kann er nur gleich Abschied von der Welt nehmen.

Montroc. Das will ich aber nicht.

Julie. Wenn Ew. Majestät, um sich zu überzeugen, in unserer Haus-Chronick nachschlagen wollten, so würden Sie finden, daß mein Urgroßvater den berühmten Gottfried von Montfort, mit dem Beinamen Schwarzbart, im Zweikampf getödtet hat. Mein Großvater hat im Jahr 1660 die bei-

den Gebrüder Bembrock erlegt. Und wenn das Duell mit meinem Vater ſtatt hat, ſo werden meine Kinder einſt leſen, daß Herr Fabian von Montroc von der Hand ihres Großvaters gefallen iſt.

Cheval. Das ſcheint ſo Gewohnheit in der Familie zu ſeyn.

Montroc. Das iſt eine Gotteslaſterliche Gewohnheit.

Julie. Darum hielt ich für beſſer, wenn Ew. Majeſtät, um Unglück zu verhüten, die Gnade haben wollten, dem Herrn von Montroc den Zweikampf zu verbieten.

Montroc. Ach Gott ja, haben Ew. Majeſtät die Gnade.

Cheval. Das geht nicht an.

Montroc. (Zitternd) Ach du himmliſche Güte, es geht nicht an!

Cheval. (Leiſe zu Julien) Seyn Sie ruhig, mein Fräulein, ich will die Sache ſchon in Ordnung bringen. Der alte Narr wird Ihr Mann nicht, aber Eduard ſoll

es werden, wenn Sie es nämlich zufrieden sind.

Julie. Ach Gott ja, das bin ich sehr zufrieden.

Cheval. Nun wohl, gehen Sie nur.

Julie. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Chevalier. Montroc.

Cheval. Herr von Montroc, das ist ein sehr unangenehmer Vorfall. Der Obrist ist schwerlich zu besänftigen, und auf andere Art weiß ich Sie nicht mit Ehren aus dem Handel zu ziehen.

Montroc. Wenn ich nur heraus bin, gleichviel ob es mit Ehren geschieht oder nicht.

Cheval. Pfui, Herr von Montroc, sind Sie Cavalier?

Montroc. Freilich bin ichs. Ich habe mein Diplom mit schwerem Gelde bezahlen müssen.

Cheval. Wenn Sie es ſind, ſo müſſen Sie ſich auch als ſolcher betragen.

Montroc. Nun ja, ich will mich ja auch als ſolcher betragen, aber —

Cheval. Ich ſinne hin und her, finde aber keinen Ausweg.

Montroc. Es bleibt mir wohl nichts anders übrig, als die liebenswürdigſte Fürſtin mit dem großen Einkommen aufzugeben und die Tochter des alten Iſegrimms ins Teufels — in Gottes Namen wollt' ich ſagen, zu heirathen.

Cheval. Das geht nicht an. Ein polniſcher Miniſter darf nach der Conſtitution des Reichs keine Ausländerin heirathen.

Montroc. Das iſt eine ſehr lobenswerthe Einrichtung. Aber —

Cheval. Halt, da kommt mir ein Gedanke, der uns vielleicht helfen kann.

Montroc. O der vortreffliche Gedanke!

Cheval. Haben Sie mir nicht geſagt, daß Ihr Neffe und das Fräulein ſich lieben?

Montroc. Ja sie bilden es sich ein, aber die jungen Leute wissen heut zu Tage nicht, was sie thun.

Cheval. Desto besser. Man muß diese jungen Leute mit einander verbinden.

Montroc. Ja, das wohl. — Aber der Herr Obrist ist ein alter Geizhals, der wohl weiß, daß mein Neffe nichts hat, als was mir gefällt, ihm zu hinterlassen, und ich habe nicht Lust zu sterben, damit er mich beerben kann.

Cheval. Deshalb dürfen Sie nicht sterben; das läßt sich bei Ihrem Leben abmachen. — Kurz und gut, ich halte bei dem Obristen um die Hand seiner Tochter für Ihren Neffen an, sage ihm, daß Sie sich entschlossen haben, ihm eines Ihrer Güter abzutreten. —

Montroc. Wer? Ich? — Ein Gut abtreten? Ew. Majestät verzeihen —

Cheval. Ja, eines von den vielen Gütern, die Sie besitzen. Zum Beispiel das-

jenige, welches Sie von dem Garde-Capitain so-wohlfeil zu erhalten wußten.

Montroc. La Grange? — Ew. Majestät — Soll mich Gott bewahren! Das trägt ja jährlich 8000 Thaler.

Cheval. Was thut das? Das ist ja eine Kleinigkeit. Die Woywodschaft Orbecanodorovsky trägt eine halbe Million.

Montroc. Das ist allerdings sehr schön. Aber bedenken Ew. Majestät —

Cheval. Was ist da zu bedenken? Ich spreche mit dem Obrist, er willigt ein, Sie schenken Ihrem Neffen das Gut, ich nehme Sie mit nach Polen, und die Sache ist abgemacht.

Montroc. Ja, so ist sie abgemacht! — Aber ich — es — ich fürchte — mein Neffe wird ein so großes Opfer von mir nicht annehmen wollen, und ich glaube es dem braven Jungen schuldig zu seyn, ihm die Verlegenheit zu ersparen, mich durch eine abschlägige Antwort zu kränken.

Cheval. Nun, wie Sie meinen. Sie haben im Grunde recht, es bringt Ihnen mehr Ehre, wenn Sie sich mit dem Baron auf Tod und Leben schlagen.

Montroc. (Aengstlich) Auf Tod und Leben?

Cheval. Und damit Ihre beleidigte Ehre vor den Augen der ganzen Welt wieder hergestellt werde, so will ich einen öffentlichen, feierlichen Zweikampf veranstalten. Das wird uns an die schönen Ritterzeiten erinnern. Ich eile, die Anordnungen zu machen. Nehmen Sie sich zusammen, Sie haben es mit einem geübten Gegner zu thun. Sie sitzen doch gut zu Pferde?

Montroc. Ach Gott, nein, ich habe seit Jahren keines bestiegen. Ich ziehe einen bequemen Wagen dem Reiten vor.

Cheval. Sie müssen heute noch einmal zu Pferde erscheinen, denn Sie sollen erst eine Lanze brechen, dann folgt der Kampf zu Fuße. Es wird ein imposantes Schau-

ſpiel werden! Sie erlegen Ihren Feind, oder er erlegt Sie, oder es bleiben beide todt auf dem Platze, und der Kampf iſt aus.

Montroſe. (Sich den Angſtſchweiß troknend) Ja, wenn wir beide bleiben, iſt der Kampf gewiß aus.

Cheval. Sie würden wohl thun, wenn Sie Ihren lezten Willen vorher zu Papiere brächten.

Montroſe. Was, ich ſoll mein Teſtament machen?!

Cheval. Das wäre ſehr gut, man iſt dann ruhiger und gefaßter. Bereiten Sie ſich vor. In einer Stunde geht es vor ſich. Bedenken Sie, daß Ihr König Sie mit ſeiner Gegenwart beehrt.

Montroſe. Eine außerordentlich große Ehre, die mir Ew. Majeſtät da zu erzeigen geruhen. — Es fehlt mir auch ganz und gar nicht an Muth, aber ich bin ein Menſchenfreund, ich will das gottloſe Blutvergießen verhindern, will den Handel freund-

ſchaftlich abmachen, und mich in Gottes Namen entſchließen, meinem Neffen — (Mit einem ſchweren Seufzer) das Gut abzutreten.

Cheval. Es ſey! Auf dieſe Weiſe bleibt Ihre Ehre unverletzt.

Montroc. (Bei Seite) Aber nicht mein Geldbeutel!

Cheval. Ich will ſogleich mit dem Obriſten ſprechen. Aber dazu brauche ich eine kleine Schrit, eine Art von Abtretungsurkunde.

Montroc. Die will ich ſogleich aufſetzen.

Cheval. Nur wenige Worte, zum Beiſpiel: Ich verbinde mich bei meiner Ehre, mein Gut la Grange meinem Neffen abzutreten, und ſo weiter.

Montroc. Ew. Majeſtät verzeihen, das iſt kein Geſchäftsſtyl. Ich verbinde mich bei meiner Ehre? — Die Ehre gilt in den Geſchäften nichts, die hat kein Gewicht bei der Juſtiz, da will man ganz andere Dinge. Ich werde Ew. Majeſtät ſogleich einen kleinen Beweis meiner Gewandtheit in dergleis

chen Sachen ablegen. (Sezt ſich, ſchreibt, indem er ſich ſelbſt diktirt) „Ich Endesunterzeichneter beſcheinige hierdurch, daß ich von meinem Neffen, Eduard von St. Val, die Summe von 100,000 Thaler für mein Gut la Grange erhalten habe, welches ich ihm für dieſe Summe frei von allen Hypotheken verkaufe. — Dieſe Schrift gilt für ein rechtskräftiges Inſtrument, bis zur Unterzeichnung des wirklichen Kaufkontrakts, welchen ich vor Notar und Zeugen auszufertigen, mich verpflichte. Gegeben auf dem Schloſſe Kerbare den 24ten Septbr. 1753. Fabian von Montroc.“ — Hier, Ew. Majeſtät, iſt ein Inſtrument, das ſelbſt der Teufel unangefochten laſſen ſoll.

Cheval. Ich bewundere Ihre Fertigkeit. Nun will ich ſogleich zum Obriſten. Es iſt wahr, das Opfer, welches Sie da bringen, iſt nicht klein, aber was thut das. Bleibt Ihnen doch meine Gunſt, die Stelle

eines Finanz-Ministers, und die liebenswürdige Fürstin Patschkoravsky! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Montroc allein.

Diese Aussicht kann mich auch nur allein in meiner Großmuth trösten. — Es ist doch eine verdammte Sache um die Großmuth! Wer hätte gedacht, daß ich noch großmüthig werden sollte? (Mit einem tiefen Seufzer.) Mein schönes Gut! Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke. — Wer kann helfen? Fort ist es, und am besten wird es seyn, zum bösen Spiele ein freundliches Gesicht zu machen. Ich soll ja künftig am Hofe leben, muß daher mein Gesicht bei Zeiten daran gewöhnen. (Macht allerhand Grimassen) Es wird kaum gehen, denn das Weinen ist mir näher als das Lachen. Da kommt die Baronin. (Seufzt) So, das

war der letzte Seufzer, nun muß ich vergnügt seyn.

Fünfter Auftritt.

Montroc. Baronin.

Montroc. Gut, daß Sie kommen, gnädige Frau, ich habe Ihnen außerordentliche Neuigkeiten mitzutheilen.

Baronin. In der That, Sie machen mich neugierig. — Etwas Außerordentliches habe ich von Ihnen noch nicht gehört.

Montroc. (Das Gesicht verzerrend) Sehen Sie in meinem Gesichte nicht einen gewissen großmüthigen Glanz? Bemerken Sie nichts an meinem ganzen Wesen?

Baronin. Ihr ganzes Wesen hat bis jetzt meine Aufmerksamkeit noch nicht gereizt.

Montroc. Ich habe, wie Sie mich da sehen, so eben eine edle große That ausgeübt.

Baronin. Sie? Eine edle große That?

Da haben Sie recht, das ist allerdings etwas Außerordentliches.

Montroc. Scherzen Sie nur. Was werden Sie aber sagen, wenn Sie erfahren, daß ich meinem Neffen mein Gut la Grange, welches 100,000 Thaler werth ist, geschenkt habe?

Baronin. Das hätten Sie gethan? Und freiwillig?

Montroc. (Mit einem Seufzer) Ganz freiwillig! Sr. Majestät haben nur von ferne darauf angespielt, als ob es ihnen nicht unangenehm wäre, wenn ich meinem armen Tropf von Neffen eine Kleinigkeit schenkte. Auf der Stelle setzte ich mich hin und schrieb die Abtretungsurkunde.

Baronin. Lieber Herr von Montroc, ich fürchte, Ihr Ende ist nahe, denn so etwas —

Montroc. Was Ende! Reden Sie mir nicht vom Ende. Jetzt will ich erst recht anfangen zu leben. Ich glaube wohl, daß Sie diese Nachricht überrascht hat, aber so

geht es denen, die zu vorschnell urtheilen. — Bin ich nun noch ein Wucherer, ein alter Geizhals? He? — Leben Sie wohl, gnädige Frau, ich will Sie allein lassen, damit Sie mich ungestört bewundern können, und auf meine Stube gehen, um mich etwas zu erholen, denn die desperate Großmuth ist mir, so zu sagen, in alle Glieder gefahren. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Baronin, dann Gouverneur.

Baronin. Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Wie in aller Welt kömmt der alte Filz zu dieser Freigebigkeit? — Der König hat den Wunsch geäußert, er interessirt sich für Eduard, und hat den alten Narren zum besten. — Sehr auffallend ist das alles, und ich glaube, meine Ahndung hat mich nicht getäuscht. O weh, da kömmt der Gou-

verneur! Der wird mich wieder mit seinen Liebeserklärungen bestürmen.

Gouvern. (Kommt) Ach, gnädige Frau, wie viel Dank bin ich dem Zufalle schuldig, der mir das Glück gewährt, Sie hier zu finden.

Baronin. Ich bin erfreut, Sie zu sehen. — Aber was führt Sie hieher?

Gouvern. Meine Pflicht. Ich bin hier, um den König von Polen zu bekomplimentiren.

Baronin. Also ist es doch wirklich der König?

Gouvern. Natürlich. Wer denn sonst?

Baronin. (Für sich) Sonderbar!

Gouvern. Noch nie war mir meine Pflicht so süß, als heute. Sie führte mich in die Nähe derjenigen, die mein steter Gedanke ist, gewährt mir unerwartet ein Glück, nach welchem ich mich so lange vergebens sehnte.

Baronin. Herr Graf, dieser Ton ist —

Gouvern. Die Sprache meines aufrichtigen Herzens.

Siebenter Auftritt.

Chevalier. Vorige.

Baronin. (Ihn erblickend, für ſich) Da iſt er wie gerufen. Jetzt gilts die letzte Probe. Wenn er dieſe beſtehet, dann will ichs glauben, daß er wirklich der König iſt.

Cheval. (Im Hintergrunde, für ſich) Allein mit dem Gouverneur? Hm! Das gefällt mir nicht.

Gouvern. Sie würdigen mich keiner Antwort? Hat Sie mein Geſtändniß beleidigt?

Baronin. Wie könnte es mich beleidigen, zu hören, daß ein Mann wie Sie, Herr Gouverneur, mich ſeiner Aufmerkſamkeit werth hält.

Cheval. (Für ſich) Das klingt nicht übel.

Gouvern. Wär' es möglich, gnädige Frau? Dürfte ich mir mit der ſtolzen Hoffnung ſchmeicheln, daß mein Beſtreben, Ihr

Wohlwollen zu verdienen, Ihnen nicht unangenehm wäre?

Baronin. Die Achtung eines Mannes von solchen Verdiensten kann mir nicht anders als schmeichelhaft seyn.

Cheval. (Für sich) Bravo! Das kömmt ja immer besser.

Gouvern. Darf ich es wagen, dem Gefühle meines Herzens Worte zu geben?

Baronin. Wer wagt, gewinnt!

Cheval. (Für sich) Was höre ich?

Gouvern. Göttliche Frau, Sie geben mir Muth. So hören Sie denn, was Sie längst aus meinem Betragen wissen werden, daß ich Sie unaussprechlich liebe, und kein größeres Glück kenne, als den Besitz Ihrer Hand. Entscheiden Sie über mein Schicksal. Geben Sie mir Hoffnung, und mein ganzes Leben soll ein stetes Streben seyn, dieses Glück zu verdienen.

Cheval. (Für sich). Angenehmer wurde noch kein Liebhaber unterhalten!

Baronin. Herr Gouverneur, Ihr Antrag überraſcht mich einigermaßen.

Cheval. (Für ſich) Mich auch!

Baronin. Weit entfernt, die Hand eines ſo edlen Mannes zu verſchmähen —

Cheval. (Für ſich) Ich ſtehe auf Kohlen!

Baronin. Bekenne ich vielmehr ohne Ziererei — (Bei Seite) Welche Wuth in ſeinen Geberden. — (Laut) daß ich nicht abgeneigt bin, Ihren Wunſch zu erfüllen.

Cheval. (Für ſich) Alle Teufel.

Baronin. (Für ſich) Er iſt es, es iſt der Chevalier.

Gouvern. Wo ſoll ich Worte für mein Entzücken über dieſe beglückende Antwort finden. Dank! Herzensdank dafür. (Küßt ihre Hand.)

Cheval. (Für ſich) Nein, nun wird mirs zu arg, Treuloſe!

Baronin. Aber nur unter einer Bedingung kann ich meine Einwilligung geben.

Gouvern. Reden Sie.

Cheval. (Für ſich) Was wird das ſeyn?

Baronin. Sie kennen meine bisherige Verhältniſſe mit dem Chevalier von Morange. Er hat mich zwar treulos verlaſſen, und ich kann mit meiner Hand nach Gefallen ſchalten; will mich aber gegen alle Vorwürfe ſicher ſtellen. Wenn der Chevalier noch heute reuevoll zu meinen Füßen zurückkehrt, ſo habe ich Ihnen nichts verſprochen. Kömmt er aber nicht, ſo reiche ich Ihnen Morgen meine Hand.

Cheval. (Für ſich) Welche Qual!

Gouvern. Dann bin ich glücklich! Der Chevalier kehrt ſicher nicht wieder, denn wer weiß, in welchem fremden Reviere der loſe Schmetterling herumflattert. Darf ich mein Glück Ihrem Onkel verkünden?

Baronin. Jedem, der es wiſſen will, doch mit beigefügter Bedingung.

Gouvern. Laſſen Sie mich zu Ihren Füßen Ihnen danken. (Knieet)

Cheval. (Für ſich) Nun iſts genug.

(Kommt vor) Verzeihen Sie, Herr Gouverneur — und auch Sie, gnädige Frau, wenn ich etwa ſtöre.

Gouvern. (Aufſtehend) Ew. Majeſtät —

Cheval. (Mit Ingrimm) Ich bin wohl ſehr zur Unzeit gekommen, gnädige Frau?

Baronin. (Für ſich) Es iſt der Chevalier, mir bleibt kein Zweifel. (Laut) Ew. Majeſtät ſind Zeuge eines Auftritts geweſen, der mich deshalb nicht in Verlegenheit ſetzt, weil meine Verbindung mit dem Herrn Grafen noch heute erklärt und morgen vollzogen wird.

Cheval. (Wüthend) Das wird wohl nicht ſo geſchwind geſchehen.

Baronin. (Ironiſch) Sollten Ew. Majeſtät etwas dagegen einzuwenden haben?

Cheval. Ich? — O ich habe ſehr viel — nichts wollte ich ſagen, dagegen einzuwenden. (Für ſich) Verfluchte Frage!

Baronin. Ew. Majeſtät ſcheinen nicht in der beſten Laune zu ſeyn. Vermuthlich

haben Allerhöchstdieselben schlimme Nachrichten erhalten.

Cheval. Ja wohl, sehr schlimme.

Baronin. Das thut mir unendlich leid, denn ich wollte eben eine unterthänigste Bitte wagen.

Cheval. (Aergerlich) Was wollen Sie?

Baronin. Ob Ew. Majestät nicht die Gnade haben wollen, morgen mein Vermählungsfest mit Ihrer höchsten Gegenwart zu beehren?

Cheval. (Für sich) Vermaledeieter Vorschlag! (Laut) Daraus kann nichts werden. Ueberhaupt begreife ich nicht, Madame, wie Sie Ihre Gesinnung für den Chevalier von Morange so plötzlich ändern konnten?

Gouvern. Die gnädige Frau hat den Unwürdigen auf immer aus ihrem Herzen verbannt.

Cheval. Hat sie das? Nun das ist ja ganz allerliebst! — Es thut mir leid, daß ich nicht Zeuge Ihres neuen Glücks seyn

kann, denn ich muß heute noch abreiſen. Gehen Sie, Herr Gouverneur, und treffen Sie die nöthigen Anſtalten.

Gouvern. Ich eile, Ew. Majeſtät Befehle zu gehorchen. (Ab.)

Achter Auftritt.

Baronin. Chevalier.

Baronin. (Für ſich) Dank meiner Liſt. Nun weiß ich, woran ich bin.

Cheval. Wahrlich, Madame, ich bewundere die Leichtigkeit, mit welcher Sie ſich in Ihr neues Verhältniß zu finden wiſſen. Die heiße Liebe für den Chevalier, die nichts in der Welt ändern konnte, ſcheint ziemlich ſchnell verſchwunden zu ſeyn.

Baronin. Umſtände ändern die Sache, Ew. Majeſtät.

Cheval. (Für ſich) Hohl der Teufel die verdammten Umſtände!

Baronin. Jedermann spricht übel von dem Chevalier. Jedermann widerräth mir, ihm meine Hand zu reichen; deshalb —

Cheval. Haben Sie sich nicht selbst überzeugt, daß die Welt ihm Unrecht thut?

Baronin. Ich kann mich aber auch geirrt haben, denn Ew. Majestät wissen, die Liebe ist gewöhnlich blind.

Cheval. (Für sich) Das zu hören und sich nicht vertheidigen zu dürfen. (Laut) Was wird aber der Chevalier sagen, wenn er Ihre Untreue erfährt?

Baronin. Seine eigene Schuld. Noch steht es bei Ihm. Er nütze die Frist, die ich ihm gegeben, und alles sey vergessen. Kann ich mehr thun?

Cheval. (Für sich) Welche peinliche Lage! (Laut) O! ich sehe ihn vor mir, den Unglücklichen, wenn die Schreckens-Nachricht zu seinen Ohren dringt, ich höre die Ausbrüche seiner Wuth —

Baronin. Es ist mir auch gerade so, als ob ich ihn sähe und hörte.

Cheval. Ist das der Lohn einer so treuen und zärtlichen Liebe? Habe ich das um Sie verdient, Treulose! daß Sie mir einen Menschen vorziehen, den Sie kaum kennen? Siehe da, die weibliche Beständigkeit! Jeder Geck, wenn er nur ihrer Eitelkeit schmeichelt, ist willkommen, gleichviel ob ein aufrichtiges Herz darüber bricht. — (Sich ganz vergessend) Ich duld' es nicht, daß man mich so schändlich hintergeht. Der Verwegene, der es wagte, in meine Rechte zu greifen, soll mit seinem Blute für diese Kühnheit büßen. Nein Madame, der Gouverneur soll Ihr Gatte nicht werden, das schwör ich bei Himmel und Hölle!

Baronin. Aber —

Cheval. Schweigen Sie, Ungetreue! Sie sind entlarvt, aber ich will mich rächen! Ich weiche nicht mehr von Ihrer Seite. Ich verlasse Sie keinen Augenblick, und

wehe dem Elenden, der es wagt, sich Ihnen zu nähern. Mein sind Sie und mein müssen Sie bleiben.

Baronin. Was hör' ich? Ew. Majestät wollten mich eines solchen Glücks würdigen, wollten mich zu sich auf den Thron von Polen erheben?

Cheval. (Für sich) Unbesonnener! Was thust du? (Laut) Verzeihen Sie, Madame, ich sprach blos im Namen des Chevaliers, denn ich kann mir seine Lage sehr lebhaft denken.

Baronin. Das sehe ich.

Cheval. (Für sich) Ich muß mich entfernen, sonst ist alles verrathen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Dumont.

Dumont. Ew. Majestät, ein Kabinets-Courir ist so eben angekommen

Cheval. Ich komme sogleich.

Dumont. (Ab.)

Cheval. (Für sich) Der Himmel gebe, daß er mir Erlösung bringt.

Baronin. (Für sich) Ein Courir? Was soll das nun wieder?

Zehenter Auftritt.

Vorige. Julie. Eduard.

Julie. O, Ew. Majestät, wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig. Mein Vater willigt in die Verbindung mit Eduard, er hat ihn umarmt und gesagt: Es freut mich, daß Sie mein Schwiegersohn werden, denn sie sind ein braver junger Mann, ihr Onkel hingegen ist ein alter Narr. Nicht wahr, das heißt gesprochen? — Aber was seh ich? Ew. Majestät scheinen betrübt! Was fehlt Ihnen denn? Ich dachte, ein König könnte niemals betrübt seyn, besonders wenn er

Glückliche gemacht hat, und das haben Ew. Majestät. Aber nicht nur ich und Eduard sind glücklich, auch meine gute Cousine wird es werden, denn sie heirathet den Gouverneur. Mein Vater ist entzückt über diesen vernünftigen Entschluß. Er läßt so eben den Heirathskontrakt aufsetzen, und will Ew. Majestät um die Gnade bitten, ihn mit Ihrer Unterschrift zu beehren.

Cheval. Ich den Heirathskontrakt unterzeichnen? Das fehlte noch!

Julie. Warum denn nicht? Diese Heirath ist doch vortheilhafter als die Verbindung mit dem liederlichen Chevalier.

Cheval. (Zornig) Höll und Teufel!

Julie. (Erschrocken) Ei, du mein Gott!

Baronin. (Freudig bei Seite) Er kennt sich nicht mehr vor Wuth!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Obriſt.

Obriſt. Ew. Majeſtät ſehen mich erfreut über den vernünftigen Entſchluß meiner Nichte. Der Heirathskontrakt wird bereits aufgeſetzt.

Baronin. Dieſer Kontrakt verſichert mich meines Glücks.

Cheval. Ihres Glücks? Ungetreue!

Obriſt. Sollten Ew. Majeſtät eine ſo vortheilhafte Heirath nicht billigen?

Cheval. (Zornig) Nein, ich billige ſie nicht, und werde ſie niemals billigen. Rache ſey dem geſchworen, der es wagt, eine Verbindung zu befördern, die mir in den Tod zuwider iſt! (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, ohne Chevalier.

Julie. Ei du lieber Gott! was ist die Majestät grimmig!

Obrist. Ich kann von meinem Erstaunen gar nicht zu mir kommen. Potz Trommeln und Trompeten! Was soll denn das bedeuten?

Baronin. Merken Sie's nicht? Es scheint, Sr. Majestät haben ein Auge auf mich geworfen. Sie wollen mich selbst heirathen.

Obrist. Närrin, der König ist ja schon verheirathet.

Baronin. Das wäre mir nicht lieb. Indeß, das wird sich zeigen.

Dreizehenter Auftritt.

Vorige. Gouverneur.

Obrist. Lieber Freund, gut daß Sie kommen. Es haben sich da sonderbare Ge-

ſchichten zugetragen. Denken Sie nur, der König will Ihre Verbindung mit meiner Nichte nicht dulden.

Gouvern. Wie?

Julie. Ja, ja, er will nicht zugeben, daß Sie mein Couſin werden. Er ſagte: Rache ſey allen Gouverneurs geſchworen, welche die Baronin heirathen!

Gouvern. Ich begreife nicht.

Obriſt. Ich auch nicht.

Vierzehenter Auftritt.

Vorige. Montroc.

Julie. Ach, da iſt mein geweſener Herr Bräutigam.

Obriſt. Der Narr kommt mir ſehr ungelegen. Potz Trommeln und Trompeten! Wenn ich ihn nur ſehe, überläuft mir die Galle.

Montroc. Gut, daß ich Sie hier beis

sammen treffe, so kann ich doch mit einmal von allen Abschied nehmen.

Baronin. Abschied?

Eduard. Sie wollen uns verlassen?

Montroc. Noch in dieser Stunde, Sr. Majestät haben so eben eine Depesche erhalten, die uns dazu bestimmt. Unsere Angelegenheiten in Polen stehen vortrefflich. Denn kaum hatten Sr. Majestät das Schreiben gelesen, das ihnen ein königlicher Kabinets-Courir überbrachte, so geruhten Allerhöchstdieselben, so zu sagen, außer sich zu gerathen. Sie sprangen vor Freude im Zimmer herum, fielen mir um den Hals, drückten mich dermaßen an die königliche Brust, daß ich, gleichnißweise zu reden, quackte wie ein Frosch, nannte mich Ihren lieben Herrn von Montroc, und — so weiter — Kurz, wir reisen nach Polen. Lieber Neffe, du mußt dich in dein Schicksal fügen. Ich weiß, meine Abreise wird deinem guten Herzen sehr

wehe thun, aber das Schicksal, das unerbittliche, will es so. Bedenke, daß die Ehre —

Obrist. Darinn besteht, niemals sein Wort zu brechen.

Montroc. Bitte mich nicht aus meinem Konzept zu bringen. Ich wollte eben dem guten Jungen noch einige väterliche Ermahnungen und rührende Lehren zurücklassen, Dero übrigens ganz vernünftige Bemerkung hat mich aber dermaßen consternirt, daß ich gegenwärtig nicht weiß, was ich eigentlich sagen wollte.

Obrist. Dabei ist auch nichts verloren.

Montroc. Bitt' um Verzeihung, es war etwas recht rührend moralisches, etwas, was Hände und Füße hat, wie man zu sagen pflegt.

Baronin. Sie wollen also wirklich nach Polen?

Montroc. Freilich will ich das. He, he, he! Ich reise meinem Glück entgegen.

Baronin. Sie glauben im Ernſt Finanz-Miniſter zu werden?

Montroc. Pſt! pſt! nicht ſo laut, man macht ſich nur Neider.

Obriſt. Was will er werden, Finanz-Miniſter?

Baronin. Ja freilich, und noch mehr. Er vermählt ſich ſogar mit einer reichen polniſchen Fürſtin.

Eduard. Mit einer Fürſtin?

Obriſt. Potz Trommeln und Trompeten! Hat man jemals ſo etwas tolles gehört? Merken Sie denn nicht, Herr, daß man Sie zum Beſten hat?

Montroc. (Sich in die Bruſt werfend) Leute meines Gleichen hat man nie zum Beſten.

Obriſt. Für ein wenig verrückt habe ich Sie von jeher gehalten, nun ſeh ich aber, daß Sie ein vollkommner Narr ſind.

Montroc. Man behandelt meine Excellenz ganz entſetzlich.

Fünfzehenter Auftritt.

Vorige. Chevalier.

Montroc. Da ſind Sr. Majeſtät.

Cheval. Meine Majeſtät hat ſich empfohlen. Lieber Herr von Montroc, Sie ſehen einen unglücklichen entthronten König vor ſich.

Montroc. (Erſchrocken) Das wolle der Allmächtige verhüten!

Cheval. Bedauern Sie mich, ich bin meiner Würde entſetzt.

Montroc. Ew. Majeſtät verzeihen allergnädigſt, Scherz iſt Scherz, aber bei einem ſolchen Scherze könnte man vom Schlage getroffen werden.

Cheval. Leider iſt es trauriger Ernſt. Ueberzeugen Sie ſich ſelbſt. (Gibt ihm ein Schreiben.)

Montroc. Die Vorſicht wird mich armen ſündigen Menſchen doch nicht ſo entſetzlich ſtrafen. (Reibt ſich die Augen) Bin,

weiß Gott! nicht kapabel, etwas herauszubringen. Der Schreck hat mich ordentlich geblendet.

Cheval. So hören Sie: (Liest) „Unsere Feinde sind glücklich getäuscht. Der König Stanislaus ist unter seiner Verkleidung wohl behalten in Warschau angelangt. Sie können sich also Ihrer lästigen Rolle entledigen. Damit dem Pseudo-Könige doch einiger Ersatz für sein kurzes Regiment werde, so erhält der Chevalier von Morange die Stelle des Obristen bei der Garde Sr. Majestät, des wahrhaften Königs."

Alle. Morange?!

Cheval. Der bin ich jetzt wieder zu Ihren Diensten.

Baronin. Ich habe Sie wohl erkannt.

Cheval. Die Szene mit dem Gouverneur läßt mich daran zweifeln.

Baronin. Das war eine Probe, auf die ich Sie stellte. Ich sah, daß Sie uns

beharchten, und wollte mich überzeugen, ob ich nicht irrte.

Cheval. Wer ergründet Weiberlist!

Gouvern. Ich sehe leider ein, daß ich mir nur selbst Vorwürfe zu machen habe.

Cheval. (Zur Baronin) Liebenswürdige Emilie, wollen Sie sich eines enthronten Königs erbarmen, ihn durch Ihre Hand beglücken? — Und Sie, Herr Obrist, können Sie mir den einzigen Trost in meinem Unglücke versagen?

Julie. Lieber Vater!

Eduard. Wir danken ihm unser Glück.

Obrist. Beinahe sollt ichs nicht thun. Indeß, wenn Sie mir versprechen, vernünftig zu werden, und weil Sie mich von Ihrem Finanz Minister erlöst haben, so mag es darum seyn.

Cheval. Dank, tausend Dank! (Zur Barenin) Endlich kann ich Sie mein nennen.

Baronin. Halt mein rascher Herr, noch hab ich nicht Ja gesagt.

Cheval. Dieses Ja hab ich schon längst in Ihren Augen gelesen.

Baronin. Konnten Sie nicht falsch lesen?

Cheval. Wenn die Buchstaben so deutlich sind, gewiß nicht.

Montroc. Aber wie ist mir denn? Was soll denn das? Hab ich denn noch einen Kopf?

Cheval. Diese Frage ist schwer zu beantworten. Ergeben Sie sich in Ihr Schicksal, wir sind beide Ex. Ich Ex-König, Sie Ex-Minister.

Montroc. Man hat mich also, so zu sagen, zum Narren gehabt?

Cheval. So zu sagen, Ja.

Montroc. Das sind ich aber schänd —

Cheval. Halt, Herr, keine Beleidigung, sonst müssen Sie sich doch noch schlagen.

Montroc. Aber mein Gut?

Cheval. Das gehört Ihrem Neffen. Dank Ihrer Gewandtheit im Geschäftsstyl. Das Instrument soll der Teufel selbst unangefochten lassen.

Montroc. Iſt das aber auch recht, mich auf eine ſolche Art um mein Gut zu bringen?

Cheval. Denken Sie daran, wie Sie mich darum gebracht haben, und ergeben Sie ſich in Ihr Loos. Folgen Sie meinem Rathe. Lachen Sie über eine verdrießliche Sache, die Sie einmal nicht mehr ändern können, ſonſt verlacht man Sie.

Montroc. (Für ſich) Das dich alle Teufel! Aber was will ich machen. -- Soll ich der Brut noch mehr Anlaß zur Schadenfreude geben? Nein, ich will mich ſelbſt überwinden. (Laut) Kommen Sie, Chevalier, geben Sie mir die Hand. (Bei Seite) Hohl dich der Teufel! (Laut) Das war ein wahrer Genieſtreich! Ha, ha, ha! (Der Schluß des Gelächters geht in eine Art von Weinen über, bei Seite) Ich berſte vor Aerger.

Cheval. Bravo, Herr von Montroc. So zieht ſich ein Mann von Verſtand aus dem Handel.

Montroc. Ja wohl! Hä, ha, ha!
(Bei Seite) Daß du in der Hölle wärst!

(Ende des dritten und letzten Aufzugs.)

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.